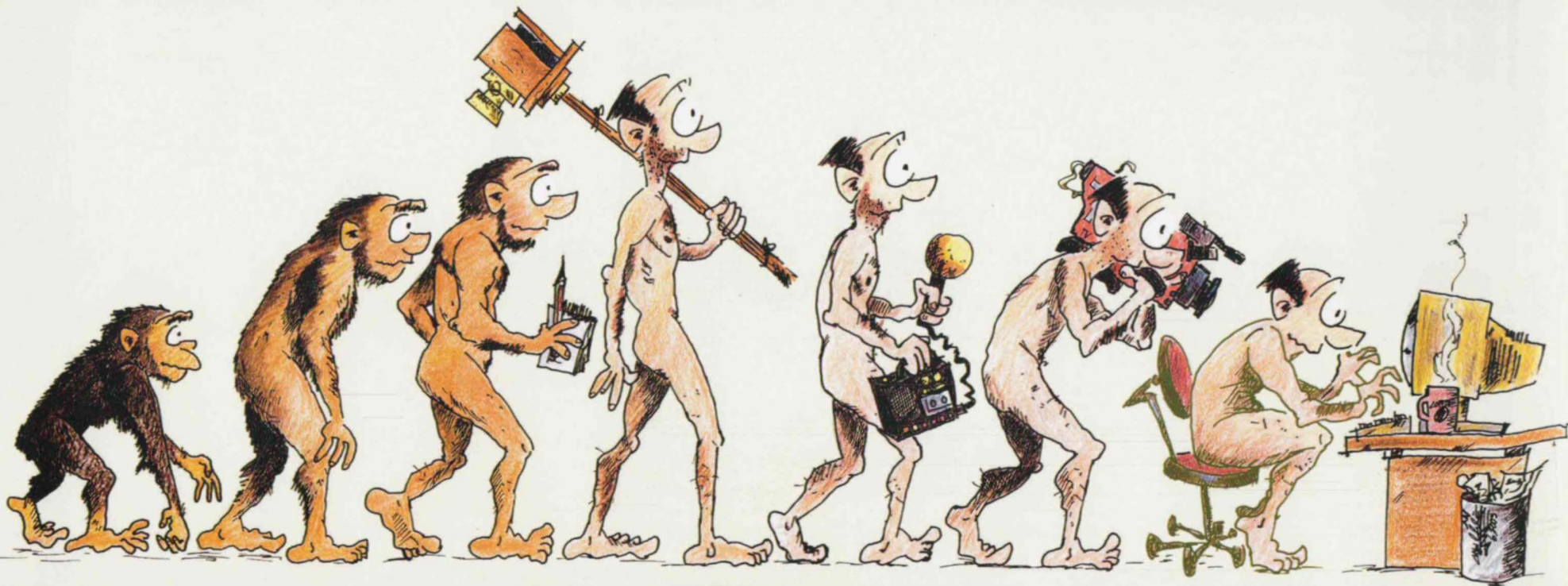


einsteins spezial

40 Semester Journalistik in Eichstätt





**WENN SIE KARRIERE
MACHEN,
SOLLTE ES AUCH
IHR GELD TUN.**



Sparkasse Eichstätt
im Altmühl-Gebiet zu Hause

Damit Sie den Kopf für berufliche Erfolge frei haben, gibt es den Sparkassen-Erfolgsplan - Ihr individuelles Finanzkonzept, das alle Fragen rund ums erste selbst verdiente Geld klärt - und dafür sorgt, dass auch auf dem Konto alles wie von selbst läuft. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle oder unter www.sparkasse-eichstaett.de. Wenn's um Geld geht - Sparkasse

„Deutschlands beste Journalistenzeitschrift“

Kress online über MediumMagazin



**Jeder kann sich irren. Bilden Sie sich selbst
ein Urteil – mit einem kostenlosen Probeheft.**

Fax 0043 / 6225 / 2700-44
eMail: vertrieb@oberauer.com

Goodbye Gabriele – welcome Mr. Apple!

Zwanzig Jahre sind eine kurze Zeit. Die Wurzeln der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt reichen zurück bis ins Jahr 1564, als Fürstbischof Martin von Schaumberg das Collegium Willibaldinum gründete. Damals gab es noch nicht einmal eine periodisch erscheinende Presse. Nach einer wechselvollen Geschichte wurde aus der frühen Gründung 1972 eine kirchliche Gesamthochschule und 1980 dann eine Universität.

Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Das gilt jedenfalls für ein neues Studienmodell wie die Journalistik. Die Verbindung einer theoretischen und praktischen Ausbildung für Kommunikationsberufe, an amerikanischen Universitäten seit langem verbreitet, war im strukturell konservativen Hochschulmilieu hierzulande eine Innovation.

Zwanzig Jahre sind vierzig Semester. Journalismus und Medien haben sich in dieser Zeit stark gewandelt. Einführung des dualen Rundfunksystems, Entwicklung der Printmedien in Richtung „special interest“, Etablierung des Internets – in immer kürzerer Folge haben technische, politische und soziale Innovationen die Medienwelt verändert. Unser Studiengang hat auf diese Veränderungen jeweils schnell reagiert. Bei den praktischen Übungen zu Beginn war noch die mechanische Schreibmaschine (Modell „Triumph Gabriele 12“) die Basisausrüstung. Sie ist längst abgelöst durch ein Apple-Redaktionssystem mit neuester Software. Und die Studios für Hörfunk und Fernsehen werden schrittweise umgerüstet für das digitale Zeitalter. Bei aller Sensibilität für den Wandel sind die Grundlagen des Eichstätter Studienmodells gleich geblieben: Vermittlung von wissenschaftlichen Basisqualifikationen, Verbindung von journalistischem Fachwissen und ressortspezifischem Sachwissen in Pflicht- und Wahlfä-

chern, Anleitung zu gesellschaftlicher und ethischer Reflexion, Einüben sozialer Kompetenzen – das bleibt unverändert das Ziel. Mehr als dreihundert Absolventinnen und Absolventen des Diplomstudiengangs Journalistik arbeiten inzwischen bei Zeitungen und Zeitschriften, bei Hörfunk und Fernsehen und im Bereich Public Relations.

einsteins hat in den dreizehn bisher erschienenen Hefen ein weites Themenspektrum abgedeckt. In der vorliegenden Spezial-Ausgabe beschäftigen wir uns mit uns selbst: mit der Entstehung und der Entwicklung des Diplomstudiengangs. Während das Magazin sonst nahezu ausschließlich von den Studierenden der Eichstätter Journalistik verfasst wird, kommen diesmal auch andere Autoren zu Wort: Absolventen, Dozenten und kritische Beobachter von außen. Die Beiträge geben Einblicke in den Alltag von Forschung und Lehre. Sie schildern Erfahrungen in den praxisorientierten Ausbildungskursen, berichten von Diplomarbeiten und Dissertationen, beschreiben den Einstieg in den Journalismus. Und manche Studierende haben in Eichstätt nicht nur den Beruf, sondern auch den Partner fürs Leben gefunden.

Zwanzig Jahre sind ein langer Weg. Er führte „vom Krankenhaus ins Waisenhaus“ – immer in der Hoffnung, dass daraus ein Weisenhaus wird. Albert Einstein, der Namenspatron unserer Zeitschrift, der nicht nur ein kreativer und sehr erfolgreicher Forscher, sondern auch ein exzellenter Wissenschaftsvermittler war, hat einmal festgestellt: „Die ersten hundert Jahre sind immer die schwersten.“ Dies gilt nicht nur für Personen, sondern auch für Institutionen.

von Walter Hömberg und Jan Tonnemacher



Inhalt

Editorial

Vom Krankenhaus ins Waisenhaus

Herzrappeln, Tränen, Doktorspiele.
Geburt und Erziehung des Studiengangs.

3

Treue Beschatter

Eichstätt – eine Stadt unter Belagerung.
Wen die Studenten für ihre Praxisübungen überfallen.

8

Alles Eigenregie

Mein Apple, meine Kamera, mein Schnittstudio.
Was die Praxisausbildung zu bieten hat.

9

Journalistische Kombinatorik

Das Studium schweißt zusammen.
Absolventen vor dem Traualtar.

12

Quo vadis, discipule?

Gescheiterte Existenzen oder Karrieremacher.
Wo die Absolventen landen.

13

Ein Stein zieht weite Kreise

Mit „Wissenschaft“ fing alles an. Die 13 brachte „Glück“.
Eine einsteins-Autobiographie.

14

Absolventen der Journalistik – wo und wie sie heute arbeiten, was ihnen das Studium gebracht hat. Einblicke und Rückblicke von zwei Eichstätter Gewächsen.

Made in Eichstätt I

von FAZ-Korrespondent Reiner Burger

10

Made in Eichstätt II

von ZDF-Moderator Andreas Kliner

11

Wo liegt Eichstätt?

Im Journalistischen Kolloquium
stellen sich prominente Medienleute der Diskussion. 16

Was die Medienwelt im Innersten zusammenhält

Auch Schnecken kommen voran.
Die Zukunft der akademischen Journalistenausbildung. 18

Forschung in Eichstätt

Gesellenstücke und Meisterprüfungen.
Die wissenschaftlichen Publikationen aus dem Waisenhaus. 26

„Maletzke? Schon mal gehört.“

Eine Kolumbianerin in Bayern.
Interview mit Maria Angela Torres Soler. 28

Altmühltaler Lamm

Archiv bizarr: Was Diplomanden sich an Themen
ausdenken, geht bisweilen auf keinen Schafspelz. 30

Geburtstagsgrüße

Eichstätt im Vergleich.
Was die Konkurrenz aus Dortmund und Leipzig denkt. 31

Weg mit der Ethik!

Pornoqueen und Grabschändung.
Die Eichstätter Journalistik in 20 Jahren. 32

Impressum und Autoren

33

Lehrbeauftragte gab es viele in
der Geschichte des Studienganges.
Manche blieben nur einen Sommer,
andere kamen immer wieder. Vier
exemplarische Geschichten.

Kaffee, Schweiß und Kuchen
von Radiomann Andreas Schaffer

22

Gottesacker Eichstätt:
abgelegen, aber fruchtbar
von Edelfeder Peter Sartorius

23

Medien brauchen die PR
von PR-Guru Horst Avenarius

24

Wie wird das Gefühl zum Bild?
von TV-Frau Julia Suplie

25

Chronik

1981-1983

Prof. Franz Ronneberger bereitet den Diplomstudiengang Journalistik vor.

SS 1983

Vorlesungsbeginn

1. Oktober 1984

Prof. Jürgen Wilke wird erster Inhaber des Lehrstuhls I.

8.-10. Mai 1987

Tagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) in Eichstätt zum Thema „Zwischenbilanz der Journalisten-Ausbildung“

3. Februar 1988

Ende der Aufbauphase: Eröffnung des 4,5 Millionen Mark teuren Journalistik-Gebäudes, wo Hörfunk- und Fernsehstudio untergebracht sind. Vorlesungs- und Dozentenräume sollen ab Herbst im sanierten Waisenhaus eingerichtet werden.

1. November 1988

Berufung von Walter Hömberg, Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität Bamberg, auf den Lehrstuhl für Journalistik I

16. Februar 1989

Eichstätter diskutieren im ersten „Bürgerstudio“.

29. November 1989

Erstes Journalistisches Kolloquium: Walter von La Roche referiert zum Thema „Praktischer Journalismus: Was kann man aus Lehrbüchern lernen?“.

SS 1990

Ab jetzt erscheinen kommentierte Vorlesungsverzeichnisse.

WS 1990/91

Die erste Ausgabe der Zeitschrift **einsteins** erscheint. Thema: „Wis-



06 / 07
einsteins spezial

Foto: Alexander Grodulla

Vom Krankenhaus

Was eine gute Krankenhauserie ausmacht, wusste man in Eichstätt schon vor Emergency Room. Das Highlight der ersten Sendung: die Geburt eines Kindes namens Diplom-Journalistik.

Vizekanzler Gottfried Freiherr von der Heydte lehnt sich in seinem Bürostuhl zurück, drückt die Zigarette aus, zündet die nächste an. „Anekdoten soll ich erzählen? Nun, so eine Studiengangsründung ist zunächst einmal ein bürokratischer Akt.“ Da mag er Recht haben, doch ist das nur die halbe Wahrheit. Denn die Geschichten und Geschichtchen aus den Anfängen des Studiengangs Journalistik erinnern an Landarzt, Schwarzwaldklinik und

stuhlinhaber am Studiengang, auf dem Weg zum Eichstätter Einsatzort begegneten, waren eine Mutter und ihre drei Kinder. Sie liefen dem Großstädter vors Auto. „Das war ein Omen für die Zeit, die mir auf dem Land bevorstand.“ Als die Wildschweine die Fahrbahn endlich verlassen hatten, kam Wilke zu spät zum Dienstantritt im Eichstätter Krankenhaus.

Auch die kleinen Missgeschicke, die Turbulenzen und Tränen, die einer Soap den nötigen Human Touch verleihen, fehlten in der Eichstätter Anfangszeit nicht. Da war die Studentin, die zusammenbrach, als sie hörte, wie ihr Radiobeitrag völlig ungeschnitten über den Äther ging. Michael Stiegler war wieder einmal mit dem Ü-Wagen vorgefahren, um live im Bayrischen Rundfunk zu senden.

WS 1991/92

Erster „Container“

WS 1992/93

Prof. Jan Tonnemacher übernimmt den Lehrstuhl für Journalistik II als erster fester Inhaber.

16. Juli
1993

„Journalismus in der Medienkonkurrenz“ – Symposion zum zehnjährigen Bestehen

14. Mai
1996

Radio Pegasus, Nachfolger von „Spiegel-El“, geht auf Sendung.

7. Oktober
1996

Eröffnung der Teilbibliothek 2 in der Aula, wo sich der Buchbestand der Journalistik – bisher untergebracht in der Industriestraße – nun befindet.

21. Februar
1997

Gründung des Absolventenvereins der Eichstätter Ehemaligen

1998

Neue Prüfungsordnung

18.-19.
Februar 2000

Tagung der DGPK zum Thema „Journalistenausbildung für eine veränderte Medienwelt“

4. Juli 2003

„Journalismus und Medienwandel in Osteuropa“ – Symposion zum zwanzigjährigen Bestehen des Studiengangs.

*von Agnes Skutella
und Michael Harnischmacher*

Da wäre die Szene, in der Franz Ronneberger nur knapp dem Tod entrann und die dem Bamberger Journalistik-emeritus Manfred Rühl sofort ins Gedächtnis kommt, wenn er an die Eichstätter Zeiten seines Schwiegervaters denkt. „Ronneberger hatte Zeit seines Lebens Herzprobleme. Er hat das als ‚Herzrappeln‘ abgetan, doch dann ist er in seinem Büro zusammengeklappt.“ Die Rettung: eine Studentin, die die Sprechstunde des Kommunikationswissenschaftlers besuchen wollte. Sie kam – wie in einer Krankenhausserie üblich – in letzter Sekunde. Auch die Kulisse passte. Schließlich war der Studiengang im ehemaligen Krankenhaus untergebracht.

Die Hauptfigur einer weiteren Episode sollte Walter Hömberg spielen, seinerzeit Akademischer Rat, der unfreiwillig von der Doktor- in die Arztrolle schlüpfte. „Ich saß in meinem Büro. ‚Dr. Walter Hömberg‘ stand an der Tür. Es war schon spät am Abend, als eine ältere Frau hereinstürmte.“ Die Dame war aufgebracht. „Herr Doktor, Herr Doktor, helfen Sie mir! Ich habe starke Schmerzen!“, stöhnte sie. Mit Untersuchungen kannte sich der Doktor zwar aus, doch beschränkten sich diese auf den Medienbereich. Für Fragen der menschlichen Anatomie musste er die Patientin an das neue Krankenhaus nebenan überweisen.

Landarztromantik hatte die folgende Szene: Die ersten Altmühltaler, die Jürgen Wilke, erster ordentlicher Lehr-

Studentin nur folgenden Spruch parat: ‚Mädchen, nur so lernt man!‘“. Daran kann sich auch von der Heydte noch ganz genau erinnern.

Und das Highlight der Pilotsendung? Eine Geburt natürlich. Auch hier war von der Heydte mit dabei. „Ganz klar: Der Vater war Franz Ronneberger, die Mutter war in meinen Augen eine Frau namens Marlene Fries, die damals an der Katholischen Universität die Hochschulplanung übernahm und sich dort rührend um den Sprössling kümmerte.“

Mutter Fries gibt heute zu, dass die Schwangerschaft Berechnung war. Eine Zentralbibliothek sollte gebaut werden, aber nur für neue Studiengänge gab es Kindergeld von Bund und Ländern. Die Bibliothek wurde genehmigt, und als die Eltern sahen, dass ihr Sprössling prächtig gedieh, überließen sie ihn den Pflegeeltern im Waisenhaus, das Stararchitekt Karljosef Schattner für das Kind saniert hatte. So entstand das geflügelte Wort „Vom Krankenhaus ins Waisenhaus“, das sich durchaus als Serientitel geeignet hätte.

Heute ist das Kind 40 Semester alt. Und durch die Krankenhausserie schafften mehr als 300 Nachwuchsakteure den Sprung in die Medienwelt. Stefan Frank und Schwester Stefanie wären blass vor Neid.

von Julia Bauer und Franziska Röttsch

ins Waisenhaus



Fotos: Archiv



Eichstätt ist klein, die Auswahl an Interviewpartnern entsprechend beschränkt. Manch einer wurde bereits von mehreren Journalistengenerationen verfolgt.

Sonniger Sonntag in Eichstätt. Alles ruht an den Ufern der Altmühl. Die ganze Stadt hält Mittagsschlaf. Die ganze Stadt? Nein, 25 Studenten recherchieren, interviewen, schauen zu, stellen Fragen.

Eines der sonntäglich aktiven Opfer ist Oberbürgermeister Arnulf Neumeyer. Beim SPD-Frühschoppen hat er einen Journalistikstudenten im Schlepptau. Dieser schreibt eifrig seinen Vortrag mit, belauert ihn beim Biertrinken, macht sich Notizen über seinen Gang, seine Augenfarbe.

Treue Beschatter

Wie vielen Studierenden er bereits Rede und Antwort stehen musste, kann Neumeyer inzwischen schon gar nicht mehr sagen. So ist das eben in der Altmühl-Metropole: kaum Themenauswahl, meist dieselben Objekte der Berichterstattung.

Vor kurzem hat sich ein Kamerteam an Neumeyers Fersen geheftet, ihn durch die Gänge des Rathauses gescheucht. „Bitte zweimal von links nach rechts und dann dreimal von rechts nach links, sonst klappt das mit den Anschlüssen vielleicht nicht“, sagt die Nachwuchsregisseurin. Und dann macht sie dem obersten Amtsmann die schwierige Aufgabe einfach

selbst vor. Neumeyer hat Verständnis für die Prozeduren: „Die Studenten sind ja keine Profis. Trotzdem machen sie’s echt gut. Sie sind sehr neugierig und geben sich nicht gleich mit der erstbesten Antwort zufrieden.“

„Diskussionsfreudig sind sie allemal“, sagt Ruprecht Wimmer, Präsident der Universität, über die künftigen Journalisten. Bloß mit der Technik klappt’s nicht immer. „tschuldigung, das Mikrofon war nicht an. Könnten Sie vielleicht nochmal anfangen?“, fragt die Studentin und bereinigt die peinliche Situation mit einem schuldbewussten Lächeln. Wimmer holt tief Luft und beginnt von vorne. „Das ist wirklich nicht einfach, wenn man gerade so im Redefluss war.“

Ob die Frau aus dem Dönerladen, der Touristenführer im Juramuseum oder der Inhaber des Steinbruchs: Sie alle kennen die Jungjournalisten nur zu gut, lassen sich mit Fragen löchern, sich auf die Finger und über den Grill schauen. Angelika Wühr, Inhaberin der Puppenklinik, ist vor 17 Jahren zum ersten Mal Objekt der Berichterstattung geworden.

Die nächste Filmcrew betritt 15 Jahre später ihren Laden, ein paar Monate danach nistet sich eine Studentin für eine Reportage bei ihr ein. Klar, dass die jungen Journalisten ihrer Protagonistin die Früchte der Arbeit stets vorbeibringen. Treu sind sie, die jungen Medienprofis, nur manchmal verkalkulieren sie sich ein wenig. So beim Dreh im Sommer 2001, als sie Wühr einen Tag Dreharbeiten angekündigt hatten – und dann doch drei daraus wurden. Immerhin gab’s Blumen zur Entschädigung.

Der wahrscheinlich berühmteste Sonntagsarbeiter Eichstatts ist Bischof Walter Mixa. Ob Radiobeitrag oder Film, ob Fotoreportage oder Zeitungsinterview, Bischof Mixa nimmt sich für alles und jeden Zeit. Sein Stolz: „Bisher ist es noch keinem Journalistikstudenten gelungen, mich zu nerven.“

von Kristina Acker und Liane Rothenberger

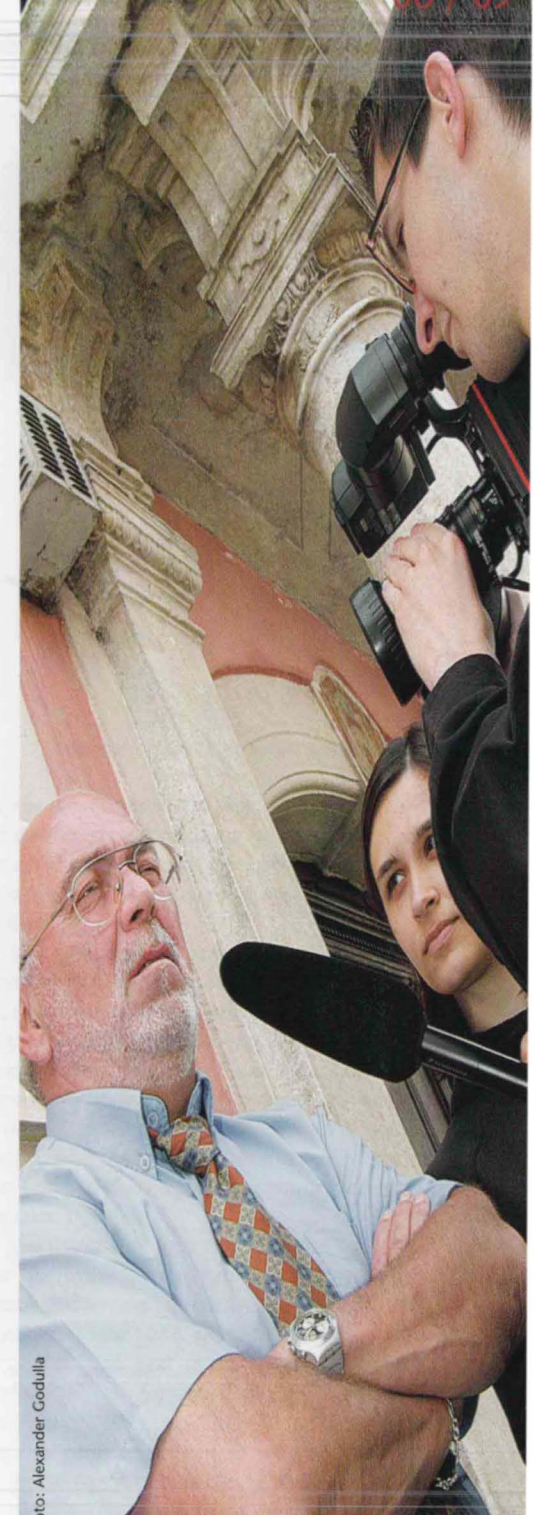


foto: Alexander Godulla

Alles Eigenregie

Schwitzen unter Studio-Scheinwerfern, Schneiden im Selbstfahrerstudio, Schreiben für die Zeitschrift – die Praxisausbildung in Eichstätt macht aus Studenten Medien-Macher.

Der erste Praxiskurs, der sich um journalistisches Schreiben dreht, beginnt zur Überraschung der Erstsemester im Fernsehstudio. Jeder hat sich in einem Ein-Minuten-Statement zu präsentieren – vor der Kamera, die reihum bedient wird. Dieser Initiationsritus lässt schon mal Studioluft schnuppern und befriedigt die Neugier auf die Kommilitonen. Jedes Jahr sind einige dabei, denen das Journalistikstudium von Kollegen aus Printredaktionen und Sendeanstalten, die zum Teil selbst Eichstätter Gewächse sind, empfohlen wurde. Als Praktikerin hört man gern, dass es nicht zuletzt die Praxisausbildung ist, die den Studiengang attraktiv macht.

Anfangs im Speth'schen Hof, wo der Journalistik vormalige Krankenhausräume überlassen waren, haben wir im umgerüsteten OP Fernsehsendungen seziert und Pannen erster Kameraversuche am grob gezimmerten Schneidetisch kuriert. Da mussten Pioniergeist und Improvisation so manchen Mangel an Produktionsmitteln wettmachen. Mit dem Umzug ins neue Journalistikgebäude 1988 war die Basis für einen Standard gegeben, um den wir noch heute beneidet werden, der für eine Univer-

sität allerdings nicht leicht zu halten ist. Digitale Kameras und Schnittplatz sind in Sicht, doch noch wird hier Fernsehen analog gemacht.

Ein Jahrgang realisiert zwei bis drei Magazinsendungen, die Vorführung zum Semesterende hat auch außerhalb der Journalistik ihre Fans. Events mit regionalem Echo waren ab 1989 die zehn „Eichstätter Bürgerstudios“, wo im acht mal zwölf Meter großen Studio 50 Gäste, zwei Moderatoren und vier Kameraleute unter den 75000 Watt der Scheinwerfer schwitzten. Ein zwölfköpfiges Team bewältigte bei dieser simulierten Live-Diskussion alle Redaktions- und Produktionsjobs. Die jüngsten Aufzeichnungen konnten sogar – wenn auch nicht live – gesendet werden. Die Katholische Universität ist 1996 den Anbietervereinen des Aus- und Fortbildungskanals München für Fernsehen und Hörfunk (AFK) beigetreten, und seither findet dort alles Sendenswerte ein kleines, doch besonders aufgeschlossenes Publikum.

Für Hörfunk-Produktionen gibt es auch vor Ort ein Stammpublikum. Rund 20 Studenten machen Radio Pegasus und bald schon die 250. Sendung am Dienstagabend auf der Frequenz von Radio IN. Radiobeiträge können inzwischen auch digital geschnitten werden: Neben dem alten, analogen Studio steht den Studenten ein modernes Selbstfahrerstudio zur Verfügung. Lang ist's her, dass BR-Redakteur Michael Stiegler die Bobbys rotieren ließ und vom Ü-Wagen aus mit Studenten und Honoratioren Sendungen fuhr.

Fast schon vergessen ist auch, dass wir mal auf der Schreibmaschine „Gabriele“ Leadsätze getippt und mit Buntstiften Seiten geschribbelt haben. Seit zwölf Jahren entstehen in unserer Apple-Plantage mit acht Layout-

Plätzen komplette Produkte: *einsteins* und, schon im zweiten Semester, der „Container“. Außerdem noch eine Zeitschriften-Nullnummer im Internen Praktikum, das zwischen drittem und viertem Semester von August bis Oktober läuft. Fünfzehn Lehrbeauftragte ziehen ein Programm vom Zeitungsbericht über Interviewtraining und Radiomagazin bis zur Fernsehproduktion durch. Diese 300 Stunden Praxis ergeben mit den Semesterübungen (mindestens 36 Semesterwochenstunden) ein sehr praxisorientiertes Grundstudium. Im Hauptstudium folgen, neben einem dreimonatigen externen Praktikum, weitere Seminare zu Wirtschafts-, Kultur-, Wissenschafts-, Reise- und Gerichtsjournalismus. Viele Absolventen können

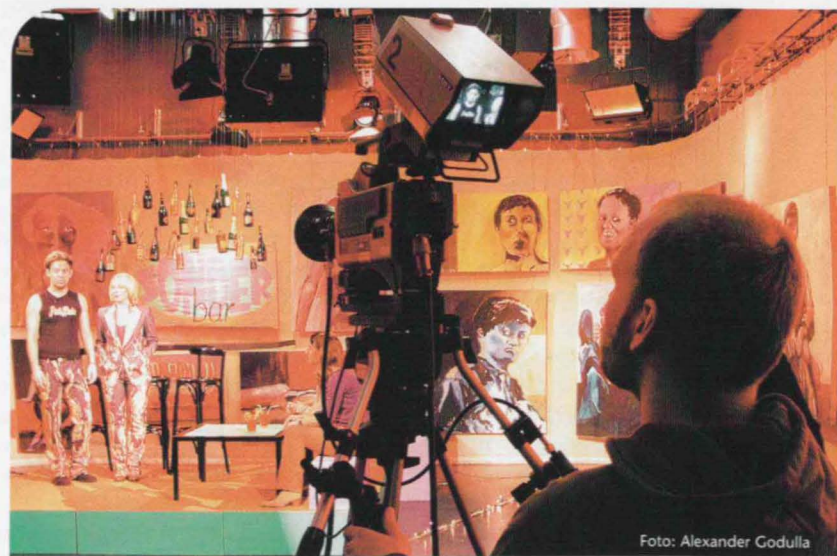


Foto: Alexander Godulla

aufgrund dieser umfassenden Ausbildung für verschiedene Medien arbeiten, aus Neigung – oder weil es der Arbeitsmarkt erfordert.

Damit das große Gewicht der Praxis-Ausbildung im Abschlusszeugnis zum Ausdruck kommt, haben wir 1998 eine Diplom-Praxisarbeit eingeführt. Tja, und dann müssen doch etliche Absolventen noch ein Volontariat machen. Da kann es sein, dass sie vieles nochmals lernen, manchmal bei dem Redakteur, den sie im Internen Praktikum als Lehrbeauftragten hatten ...

von Heidie Guilino

Made in Eichstätt

Libidinöse Eichstätter Hausfrauen, Geruch-Gemische aus Schweiß und verstaubtem Papier, Voodoo-Filme und der Stolperstein Wolf Schneider – zwei Absolventen erinnern sich an ihre Zeit in Eichstätt.

von Reiner Burger,
Korrespondent der FAZ in Dresden



Reiner Burger

Foto: Alexander Godulla

Vor etwas mehr als zwölf Jahren begann ich mein Studium in Eichstätt mit einem nachhaltigen Schock. Die Theorie stürzte mit geballter Macht auf mich ein. Und immer wird mir als Bild dafür im Gedächtnis bleiben, wie ich zur Vorbereitung meines ersten Referates in die Bibliothek entsandt, vor großen Bücherwänden stand, die sich damals noch in der Industriestraße befanden. Dort herrschte dumpfe Hitze, und der Geruch von Schweiß mischte sich mit dem Geruch vergilbten Papiers.

Dass mir in Eichstätt in besonderem Maße der Weg zur „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ geebnet worden wäre, kann ich wirklich nicht behaupten: Ich las die „Süddeutsche Zeitung“, bekam von Heribert Prantl eine gnadenlose Einführung in das Schreiben von linksliberalen Kommentaren und glaubte nach den ersten TV-Seminaren bei Frau Guilino im Grundstudium bald fest davon überzeugt zu sein, zum Fernsehen zu wollen. Bestärkt fühlte ich mich durch ein Studienjahr in Amerika, wo ich weitere TV-Erfahrung sammelte. Doch die Ernüchterung kam, als ich – zurück in Deutschland – mein erstes Fernsehpraktikum machte. Zum Fernsehen wollte ich danach nicht mehr. Ich besann mich aufs Hauptstudium und meine journalistischen Anfänge bei einer Tageszeitung im Südbadischen und einer Zeitschrift, die auf der schweizerischen Seite des Bodensees erscheint.

Während der Promotion knüpfte ich Kontakte zum Stuttgarter Pressehaus, und bevor ich meine Dissertation abgab, hatte ich eine Zusage von der „Stuttgarter Zeitung“. Seit Jahren hatte ich mir allerdings auch vorgenommen, mich bei der FAZ um ein Volontariat zu bewerben – freilich mehr, um mir später nicht jahrelang vorzuwerfen, es nicht wenigstens probiert zu haben. Wirklich eine Chance zu haben, glaubte ich nicht. Dass ich mich nach dem Auswahltag unter den sechs Volontären befand, kommt mir noch heute als glückliche Fügung vor. Fünfzehn Monate später wurde ich als Redakteur übernommen.

In meinem Anstellungsgespräch fragte mich Berthold Kohler, einer der FAZ-Herausgeber, nachdem wir schon eine gute halbe Stunde miteinander geplaudert hatten: „Sie wissen schon, dass wir sie als Kommunikationswissenschaftler gar nicht einstellen dürften, wenn es nach Wolf Schneider ginge?“ Er spielte auf Schneiders Wort an, wonach ein Zeitungsverlag jeden Fachmann, aber niemals einen Absolventen der Publizistik- oder Kommunikationswissenschaft einstellen dürfe. Sollte mir Eichstätt auf dem Weg zur FAZ sogar hinderlich werden? Ich besann mich auch in diesem Gespräch auf jenes unaufdringliche Selbstbewusstsein, das man in Eichstätt gestärkt bekommt und antwortete Kohler: „Nur gut, dass Wolf Schneider hier nicht arbeitet.“ Achtzehn Monate später bat mich Kohler abermals zu sich und bot mir den Posten eines Korrespondenten an.

von Andreas Klinner,
ZDF-Moderator „heute in Europa“

Es gibt Dinge, die man besser für sich behält. Aber wenn viele Jahre vergangen sind, weiß man gar nicht mehr genau, warum man diese oder jene Geschichte nicht erzählen sollte. Aus Eichstätt gibt es viel zu erzählen. Von nächtelangen Hofgartenpartys. Von Professoren mit langen Hosen und Dozentinnen mit langen Schals. Von dialektalen Färbungen, die der gemeine Berliner nie zuvor gehört hat.

Nach drei Semestern an der Freien Universität Berlin kamen mir die Studienbedingungen in Eichstätt geradezu paradiesisch vor. Jedes erdenkliche Buch fand sich in den Regalen der Bibliothek. Die Hörsäle waren Miniaturausgaben ihrer Berliner Schwestern und, oh Wunder, keiner musste während der Vorlesung stehen. Zwischen Frauenberg und Philosophenweg habe ich die Liebe zum Ländlichen entdeckt. Das Dorf ist mein neues Zuhause. Aber wer will das wissen?

Zurück zu den Anekdoten, die man nach einer mehr als zehnjährigen Verjährungsfrist wohl erzählen darf. Es war im Sommer '92. Ich hatte gerade die ersten beiden Castings für eine Jugendsendung im ZDF hinter mir, da erteilte mich der Anruf aus Mainz, als Co-Autor eine Reportage über Asylbewerber zu drehen. Und schon hatte ich ein Problem. Der Dreh fiel just in die Zeit unseres heiß ersehnten „Internen Praktikums“, das urlaubs-hungrige Studenten dazu verdonnerte, den lieben langen Sommer in Eichstätt statt an der Cote d'Azur zu verbringen. Kurzerhand beschloss ich, das Problem durch gnadenlose Offenheit aus der Welt zu schaffen. Bei Prof. T. wollte ich eine Ausnahme erbetteln, in der Hoffnung, für zehn Tage freigestellt zu werden. Das Gespräch war ernüchternd. Prof. T. erklärte mir, er wolle keinen „Präzedenzfall“ schaffen und meinte, so eine Chance wie beim ZDF böte sich bestimmt wieder. Da stand ich nun: Theoriearm und praxishungrig, zwischen ZDF-Baum und Uni-Borke. Ich entschied mich für den Baum, ohne die Borke zu verletzen. Es funktionierte. Nach Ende des Internen Praktikums beschied mir ein Schreiben des Fachbereichs, dass mir der Leistungsnachweis nur zuteil werden könne, wenn ich eine zehnsseitige Seminararbeit zum Thema „Die Nachricht in Presse und Rundfunk“ nachreichen würde. Da war sie wieder, diese ultima ratio des Eichstätter Unibetriebs: heiß kochen, aber lauwarm



Andreas Klinner

Foto: privat / Alexander Godulla

essen. Immer scharf an der Grenze zum Realitätsverlust, im entscheidenden Augenblick aber pragmatisch. Eine Universität mit menschlichem Antlitz eben.

Was hat mir das Journalistik-Studium in Eichstätt gebracht? Erstens: meinen ersten und letzten Voodoo-Film, gedreht in einer abgebrannten Feuerwache (sic!) für das Praxisseminar bei Frau Guilino. Zweitens: mein erstes und letztes Hörspiel über den libidinösen Feierabend Eichstätter Hausfrauen, gefertigt für das Radio-Seminar bei BR-Urgestein Stiegler. Und drittens: eine Menge Theorie über, ja worüber eigentlich. Zugegeben: Von Wirkungsforschung und Rundfunkgesetzen mal gehört zu haben, sollte Jahre später zum strategischen Vorteil werden. Als Referent des ZDF-Chefredakteurs mutierte ich zum Redenschreiber wider Willen. Der Intendant musste, mit Sprechzetteln munitioniert, vor Landtagen erklären, warum das ZDF dringend mehr Geld braucht. Und in unzähligen Vorträgen wollten die Herren Bresser und Brender über die Bedeutung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks referieren. Plötzlich war ich heilfroh über die Bildungsschnipsel aus Eichstätter Zeiten. Wer hätte im Ernst daran geglaubt, dass sich mit der Lehre von der „Verdrängung kognitiver Dissonanz“ irgendwann Staat

machen lässt. Das Fernsehen ist eben ein so wunderbar oberflächliches Ding, da wird der Einäugige schnell zum König. Vor allem dann, wenn man den Text mit ein paar Fremdwörtern garniert.

Ich habe es nie bereut, in Eichstätt Journalistik studiert zu haben. Vielleicht wäre ich mit einem Arabistik-Studium an der Fachhochschule Duisburg auch nicht gestrauchelt. Vielleicht wäre ich sogar weiter, seit dem 11. September sind Al-Dschasira-Versteher gefragt. Wer aber das Studium mit einer gehörigen Portion Praxis salzt, kann sich nach dem neunten Semester bestens gerüstet in den Ernst des Lebens stürzen. Es ist gut, dass man nach den letzten Diplomprüfungen fest davon überzeugt ist, schlimmer könne es ja nun nicht mehr kommen im Leben. Es kann – zum Glück.

Journalistische Kombinatorik

Journalisten sind oft selbstverliebt. Noch öfter aber verlieben sie sich ineinander. Gibt es dafür eine statistische Erklärung?

Spötter werfen ländlichen, abgelegenen Gegenden oft vor, sich bei der Wahl der Partner nicht allzu weit von der eigenen Familie zu entfernen. Insider munkeln, dass auch Eichstätter solche Praktiken nicht gänzlich ablehnen.

Diese Hypothese lässt sich bei den Journalisten an der Universität nicht falsifizieren. Die Zahl der Journalistenpaare weist eine statistische Signifikanz auf, die weit jenseits des Erwartungswertes liegt. Das führt zur Aufstellung der Hypothese H_0 : Journalisten paaren sich lieber miteinander als mit Geografen oder gar Pädagogen.

Die Hypothesenprüfung beginnt in Walter Hömbergs Büro mit der Ziehung einer stochastisch unabhängigen Stichprobe aus dem Erfahrungsschatz des Wissenschaftlers. Was das Paarungsverhalten seiner Studenten angeht, ist der Professor fast so neugierig wie die „Lehrkraft für besondere Aufgaben“, Heidie Guilino.

x_1 und y_1 sind André Kudernatsch und Ricarda Fuchs. Ihre Liebe begann bei einem Gerichtstermin mit Heidie Guilino. Fünftsemester André brachte das Wesentliche der Verhandlung auf die kurze Überschrift: „Weizen wann wie viel?“ und beeindruckte damit die kleine Ricky aus dem dritten Semester so sehr, dass sie sich geradezu in ihn verlieben musste – glaubt er. Tatsächlich aber achtete diese vielmehr auf Andrés süßes Lächeln. Allerdings tritt hier ein schwerwiegender Standard-Fehler auf: André und Ricarda sind nicht verheiratet.

x_2 und y_2 sind ein besonders anhängliches Paar: Jutta Schilcher und Lothar Derichs verbrachten sogar ihren Auslandsaufenthalt in den USA gemeinsam. Besondere Leistung der beiden: Sie wurden von einem 70-jährigen, schwerhörigen Philosophie-Professor wegen zu lauten

Flirtens des Hörsaals verwiesen. Trotzdem trauten sie sich nach Eichstätt zurück, um sich zu trauen. Ein Standard-Fehler weniger.

In Eichstätt geblieben sind x_3 und y_3 . Logisches Produkt des Ehepaares Richard und Margit Auer sind drei journalistische Eigenproduktionen, die in erheblichem Maße zur Populationsvarianz beitragen.

In dem großen Genpool Eichstätter Journalistik werden auch Rheinländer mit Niederbayern vermischt. Ergebnis: Guido Fromm und Stefanie Hutschenreuter oder x_4 und y_4 . Also muss auch das Migrationsverhalten bei der Hypothesenprüfung berücksichtigt werden. Ein interessantes Faktum, welches an diesem Exempel deutlich zu Tage tritt, ist der geradezu familiäre journalistische Überwachungsapparat. Guido Fromm berichtet von Kommilitonen, die in seinem Appartement in der Schottenau zu konspirativen Verhören vorbei kamen, um den aktuellen Stand des Beziehungsbarometers zu erfragen – bevor die Liaison überhaupt angefangen hatte.

Von der beziehungs begleitenden Kontrolle profitierten wir auch bei unseren Nachforschungen. Der von Hömberg und Guilino ermittelte empirische Wert von mindestens 15 Pärchen liegt ganz eindeutig über dem Erwartungswert. Oder anders: Die Auswirkungen des journalistischen Multiplikationstheorems könnten bis zum Jahr 2020 ein ganzes Semester füllen. Aus dieser unanfechtbaren Hypothesenüberprüfung ergibt sich, dass die Eichstätter Kombinatorik die statistische Varianz ganz eindeutig überschreitet und auch die Fehlerquadratsumme beziehungsweise die Anzahl der Scheidungen liefert keine Argumente gegen die H_0 . Quod erat demonstrandum.

von Christian Brunker und Christine Latz

PS: Selbst die Autoren und einer der Herausgeber sind nicht gegen die Kombinatorik gefeit.



Guido Fromm und Stefanie Hutschenreuter, André Kudernatsch und Ricarda Fuchs, Margit und Richard Auer, sowie Frank Bayer und Kerstin Zyber (von oben)

Fotos: privat

Der 1997 gegründete Verein der Eichstätter Journalistik-Absolventen (AEJ) hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Austausch zwischen Studiengang und Ehemaligen zu fördern. Dabei geht es nicht nur darum, die Universität mit finanziellen Mitteln zu unterstützen. Vielmehr können die Ehemaligen ihre Erfahrungen aus der Praxis in den Studiengang transportieren, etwa als Gastdozenten und bei Vorträgen. Der AEJ hat bereits zweimal einen Journalistenpreis für Studierende und junge Absolventen des Diplomstudiengangs Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt ausgeschrieben.

Absolventen- Verein AEJ

Absolventen sind zudem Werbeträger für ihre Universität. Chefs, die positive Erfahrungen mit Absolventen einer bestimmten Universität gemacht haben, werden auch in Zukunft gerne Hospitanzen, Praktika oder gar Festanstellungen an Abgänger dieser Universität vergeben. Andererseits ermöglicht der Verein den Absolventen, Kontakt zu ihrer Universität, ehemaligen Dozenten und Kommilitonen zu halten und an aktuellen Entwicklungen teilzuhaben. Die Absicht des AEJ ist, dazu beizutragen, den Ruf der Universität im Allgemeinen und des Studiengangs Journalistik im Besonderen zu fördern.

Quo vadis, discipule?

Journalismus als Sammelbecken für Versager? Mit diesem Vorurteil kann Eichstätt aufräumen. Eine interne Studie dokumentiert die Karrieren der Absolventen.

Kurz bevor die Journalistik in Eichstätt aus der Taufe gehoben wurde, charakterisierte die Fachzeitschrift „Publizistik“ journalistische Berufe als ein Sammelbecken für all jene, die in anderen Tätigkeiten versagt hätten. Das Image der Journalisten als gescheiterte Existenzen, resümierte die Publikation, entbehre nicht ganz der Wahrheit. Diese These lässt sich heute kaum noch aufrecht erhalten. Zwar sagte „Spiegel“-Gründer Rudolf Augstein noch über sich selbst: „Was ich geworden bin, bin ich aus Zufall geworden“, die Eichstätter Diplom-Journalisten können dieses freilich nicht mehr von sich behaupten. Inzwischen streben so viele junge Männer und Frauen den Titel *Dipl.-Journ. an*, dass jeder der 25 zu vergebenden Eichstätter Studienplätze drei bis vier Mal besetzt werden

müsste, wollte man alle ihr Glück versuchen lassen. Dieser Ansturm hat die NC-Zulassungslatte langsam aber sicher in die Höhe getrieben, sie liegt derzeit bei der Höchstmarke von 1,4.

Weitere 25 gescheiterte Existenzen jedes Jahr? Mit einer Absolventen-Befragung im Jahr 2000 konnte Christoph Neuberger dieses Vorurteil aus der Welt schaffen. Knapp 250 frisch gebackene Journalisten hatten bis dato die Eichstätter Schule durchlaufen, davon 181 an der Befragung teilgenommen. Und die Studien- und Karriereverläufe dieser Journalistik-Jahrgänge machen eines deutlich: Versagt haben sie nicht.

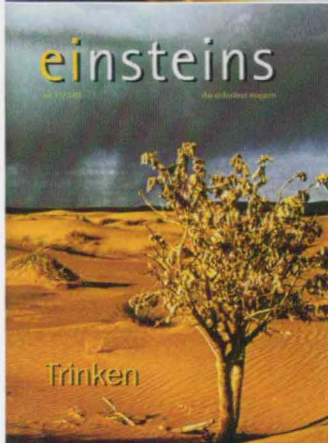
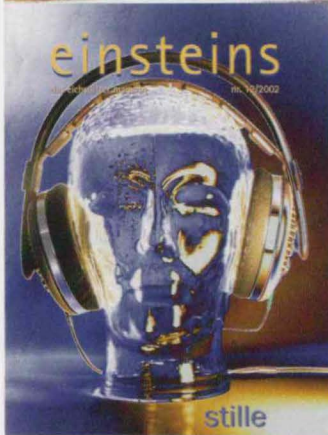
Jeweils ein Viertel gelangte zur Presse und zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk, 13 Prozent arbeiten für private Sender. Jeder fünfte Absolvent ist heute im Bereich Public Relations tätig. Als Arbeitsplatz weniger bedeutend sind dagegen Online-Medien und Nachrichtenagenturen, wo fünf beziehungsweise drei Prozent der Absolventen angestellt sind. Bis zum Erhebungsjahr 2000 war der Anteil der Arbeitslosen unter den Befragten mit drei Prozent vergleichsweise gering. Neuberger macht allerdings darauf aufmerksam, dass der freie Journalismus in einigen Fällen eine verdeckte Form der Arbeitslosigkeit sei; und 27 Prozent der Absolventen starteten als freie Mitarbeiter in den Beruf. Doch ebenso viele erhielten sofort eine Stelle als Redakteur.

Der Übergang in den Beruf vollzieht sich ohne größere zeitliche Verzögerung. Eine besondere Rolle spielen hierbei bestehende Kontakte, über die nach Studienabschluss die meisten Arbeitsverhältnisse zustande kamen. Vergleicht man die aktuelle Tätigkeit der Absolventen mit der ersten Stelle nach dem Abschluss, zeigen sich deutliche Verschiebungen von der Presse zum Rundfunk.

In welchem Bereich die fertig studierten Journalisten letztlich auch tätig wurden, immer mussten sie vorher ihr Können unter Beweis stellen, Berufserfahrung vorweisen und noch entscheidender, einen guten persönlichen Eindruck hinterlassen. Dispositionen, die für die hohe Einstellungsquote der Eichstätter Absolventen und gegen das Abgeben einer Versager-Visitenkarte sprechen.



Foto: Alexander Godulla



Ein Stein zieht weite Kreise

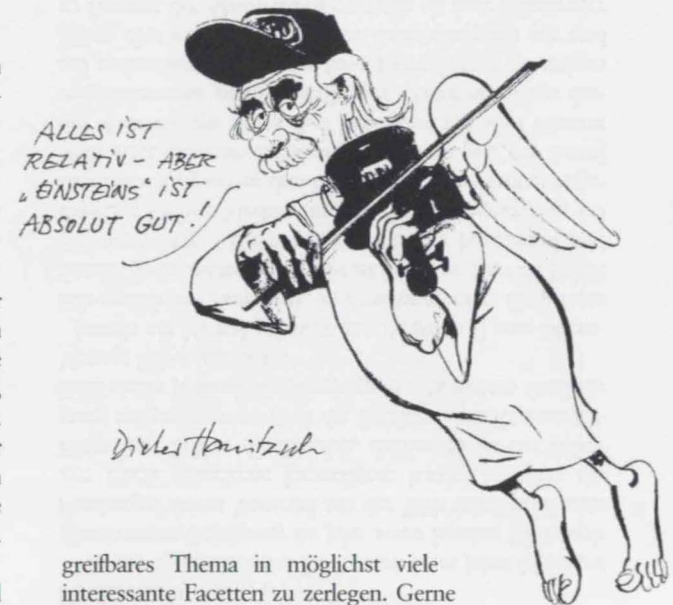
Auflage: 1 000 Exemplare. Die Leser: die Elite der deutschen Kommunikationswissenschaft und Medienwelt. Die Macher: Journalistik-Studenten.

Die Situation gleicht sich jedes Jahr: „Warum einsteins?“ – „Und der Genitiv, warum?“ 25 Augenbrauenpaare krümmen sich. Die frisch gebackenen Redakteure für ein Semester schauen den Chefredakteur verständnislos an. Gut, die ersten beiden Buchstaben sind identisch mit dem Autokennzeichen des Landkreises Eichstätt. Was aber hat der deutsche Physiker mit einer monothematischen Zeitschrift zu schaffen?

Die Geschichte erzählt sich wie von selbst, jedes Jahr aufs Neue: Ein umtriebiger Bibliotheksleiter einer kleinen deutschen Hochschule macht 1986 ein Schnäppchen. Die Universität Oslo will 600 000 Dissertationen loswerden, die unbeachtet in einem Lagerschuppen herumstehen. Der Eichstätt Bibliotheksleiter Hermann Holzbauer hört davon und fährt mit seiner Mannschaft und einigen eiligst gemieteten Lastwagen nach Norwegen, um die zweieinhalb Regalkilometer Doktorarbeiten abzuräumen. Einen Großteil gibt er an die Universität Ulm weiter.

Die 143 000 Bände, die Holzbauer ins Altmühltal schafft, bergen einige wissenschaftshistorische Juwelen: Ferdinand Sauerbruchs fehlgeschlagene Studie über den Zusammenhang zwischen schlechten Schulnoten und schlechten Zähnen – Fazit: „Wir fanden nichts Neues“ – oder die Dissertation von Gustav Stresemann über die „Entwicklung des Berliner Flaschenbieregeschäfts“. Und schließlich: eine 17 Seiten schmale Promotionsleistung über „Die neue Bestimmung der Moleküldimensionen“; Autor: Albert Einstein.

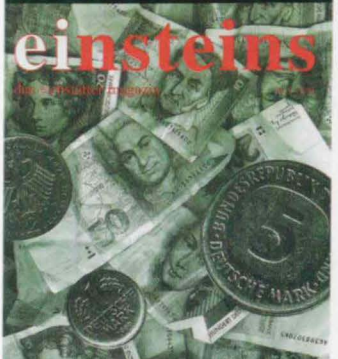
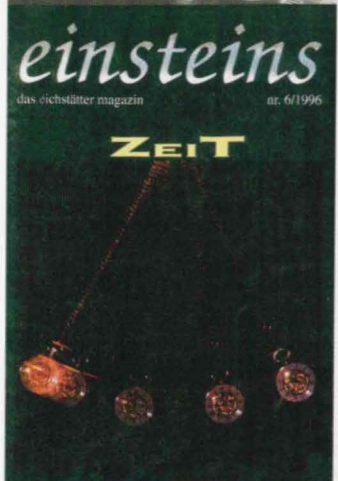
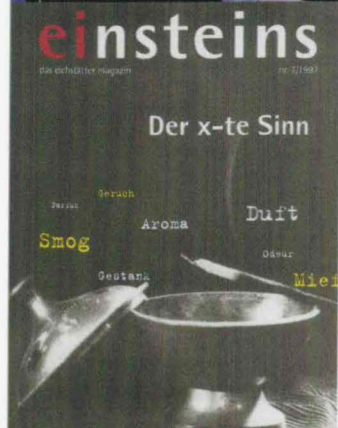
Der Fund von Einsteins Dissertation fiel in eine Zeit, als der Studiengang Journalistik sich im Bereich des Wissen-



greifbares Thema in möglichst viele interessante Facetten zu zerlegen. Gerne auch mal etwas schräger und unkonventioneller. Gerade an diesem Anspruch droht das Projekt manchmal zu scheitern.

Dem schrägen Blick, dem unkonventionellen Zugang sind natürliche Grenzen gesetzt. Die jährlich wechselnden Redaktionen repräsentieren nun mal das gesamte Spektrum an Mentalitäten, Anlagen und Persönlichkeitsstrukturen. Nicht jedem Autor fällt ein, dass „Glück“ ein Knochen ist oder im Sinne der Chaosforschung eine berechenbare Größe sein müsste, mit der sich jeder Jackpot knacken lässt. Da sich in jedem Jahr dem vorgegebenen

H ofnarren
 U knudel Ally McBeal
 M onty Python's
 O liver Kalkofe im Interview
 R ezeptje zum Lachen



ISO Norm – nur ein Elktrenschnitte?
 Handwerk – mit Hammer und Feile aus der Krise
 Panzergastraße – Warten auf die Marktlücke

schaftsjournalismus profilierte. Herausgeber Walter Hömberg hatte gerade eine große Studie über „Das verspätete Ressort“ vorgelegt. Da lag es nahe, die erste Nummer des Eichstätter Magazins dem Thema „Wissenschaft im Lokalen“ zu widmen. Das war 1991. Es folgten „Ökologie“, „Medien in der Region“, „Kultur in der Region“ und schließlich „Wirtschaft“. Mitte der Neunzigerjahre war die Region ausgebeutet, zumindest was die Sparten der Berichterstattung betrifft. Der neue Redaktionsleiter Wolfgang Pütz, der Ulrich Detsch abgelöst hatte (beide waren als Absolventen also quasi selbst produzierte Chefredakteure), nahm 1996 mit der Ausgabe Nr. 6 zum Thema „Zeit“ Abschied von der lokalen Beschränkung. **einsteins** setzte von nun an auf abstrakte Themen, die in alle erdenkbaren Gesichtspunkte und Aspekte aufgliedert werden: „Geruch“ etwa, oder „Kult“, oder „Humor“.

Über all die Jahre geblieben ist der Grundgedanke des Eichstätter Projektseminars: „Macherlebnisse“ sollen die Teilnehmer haben, in einem Semester etwas Vorzeigbares produzieren, das unter einem Dach entstanden ist. Nicht umsonst steht die zugrunde liegende Übung „Zeitschriftenproduktion“ am Ende des Grundstudiums; hier sollen die Kenntnisse und Fertigkeiten der Praxisausbildung an einem Objekt angewendet werden: eine Art Leistungsschau direkt vor dem Vordiplom. Das auf Ganzheitlichkeit abzielende Konzept – von der Themenfindung über die Redaktionsorganisation und die Anzeigenakquisition bis zur Druckvorstufe – stellt dabei vor allem Anforderungen an die Teamfähigkeit und die Kommunikationsfertigkeiten der Redakteure. „Soft skills“ sagen Personalberater heute dazu.

Das Monothematische ist und bleibt Programm von **einsteins**. Auch nach dem Ende der letzten konzeptionell verwandten Magazine wie „Transatlantik“ und „Spiegel Spezial“ hat sich **einsteins** gegen ein Wundertütendasein gestemmt. Der Preis ist bisweilen hoch. Die einzelnen Beiträge hätten im Durchschnitt sicher eine höhere Qualität, wären die Autoren freier in der Themenwahl und nicht an Begriffe wie „Stille“ oder „Trinken“ gebunden. Nicht jedem fällt zum Thema „Glück“ sofort etwas ein. Aber **einsteins** ist eine Projektarbeit, deren Qualität sich nicht an der einzelnen Story, sondern an der Gesamtleistung bemisst. An der Frage, ob es gelingt, ein schwer

Thema dann doch ein paar journalistische Perlen entreißen lassen, ist es letztlich ein erfolgreiches Scheitern, wie es die Handlungstheorie nennt. Immerhin haben einige Autoren ihre Beiträge auch in anderen Blättern veröffentlichen können. Ein Artikel aus der Wissenschaftsnummer über den Flugsaurier Archäopteryx schaffte es vom Altmühltal in den „Rheinischen Merkur“. Dieser hat immer wieder mal Nektar aus dem Eichstätter Magazin gesogen. Mit der Ausgabe Nr. 11 über das Trinken konnte die Wissenschaftsredaktion des „Merkurs“ im vergangenen Jahr unter der Überschrift „Stoff zum Schlucken“ eine ganze Themenseite „zumachen“.

Hochkarätiges Feedback gibt es fast in jedem Jahr. Ob Intendant des Deutschlandradios, Hauptabteilungsleiter beim ZDF, Chefredakteure von dpa oder „Süddeutscher Zeitung“ – die Profis haben sich meist lobend über die Eichstätter Gesellenstücke geäußert. Hans Werner Kilz beispielsweise schrieb als Rückmeldung auf Heft Nr. 10 zum Thema „Humor“, dass er Leser, die das SZ-Streiflicht missverstehen, in Zukunft mit dem entsprechenden Artikel der **einsteins**-Autorin versorgen wolle.

Die allerorten propagierte Wertschöpfungskette – Stichwort: Cross Media Publishing – wird seit diesem Jahr von den **einsteins**-Machern nicht länger ignoriert. In Zusammenarbeit mit Online-Ausbilder Jens Schröter, einem Absolventen des Studiengangs, wurden die Inhalte des Glücksheftes (Nr. 13!) onlinespezifisch aufbereitet und – um neue Geschichten ergänzt – ins Internet gestellt unter www.ku-eichstaett.de/einsteins.

Manche Anstöße, die **einsteins** gab, sind eher ambivalent. Doch letztlich kann auch das Plagiat dem Plagiierten zur Ehre gereichen. Da seinerzeit vergessen wurde, Titelrecht anzumelden, fand **einsteins** vor wenigen Jahren einen namentlichen Nachahmer. Er heißt „rstein“ und ist das offizielle Magazin des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Die für die **einsteins**-Redakteure schönste, weil anspornende, Rückmeldung stammt aus berufenem Mund beziehungsweise der Feder eines umtriebigen Blattmachers. Michael Haller, Ex-„Spiegel“-Redakteur und Journalistikprofessor an der Universität Leipzig, gratulierte zum letzten Heft mit den Worten: „**einsteins** wird immer besser. Wo soll das noch hinführen?“

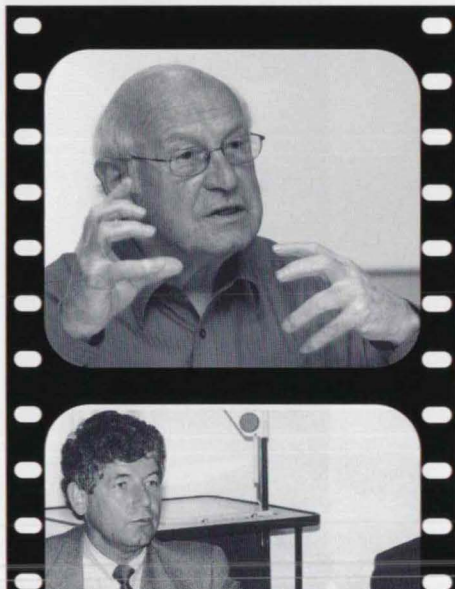
von Ralf Hohlfeld

Wo liegt Eichstätt?

Gesprächsforum
mit Gästen:
das Journalistische
Kolloquium



Foto: Tobias Schmidt



Dieter
Kronzucker

Ein früher Herbsttag im Jahre 1989. Ich rufe beim „Spiegel“ in Hamburg an, verlange Gerhard Mauz und werde gleich durchgestellt. Ohne Umschweife frage ich den berühmten Gerichtsreporter: „Können Sie am 6. Dezember nach Eichstätt kommen und einen Vortrag halten zum Thema ‚Der Mord, die Medien und das Menschliche?‘“ Ein kurzer Blick in den Kalender, dann antwortet die freundliche Stimme: „Das Thema gefällt mir – ich komme.“ Überrascht von der schnellen Zusage, erkundige ich mich: „Aber wissen Sie denn überhaupt, wo Eichstätt liegt?“ Der Gesprächspartner erwidert: „Nein, aber das wird die Reiseabteilung des ‚Spiegels‘ feststellen.“

Pünktlich zum vereinbarten Termin klopf der Reporter, der drei Jahr-

berichteten etwa Hans Werner Kitz („Der Spiegel“), Beate Wedekind („Bunte“), Heiko Ernst („Psychologie Heute“) und Michael Rutz („Rheinischer Merkur“). Blattmacherinnen und Blattmacher diverser Neuerscheinungen geben Einblicke in die Entwicklung neuer Objekte: Charlotte Seeling informiert bereits vor Erscheinen der ersten Ausgabe über Konzeption und Realisation der deutschen „Marie Claire“, Helmut Markwort zieht nach einem Jahr „Focus“ eine Zwischenbilanz, und Kai Stepp schildert die Erfahrungen mit dem Ableger „Focus Money“.

Waren dies vor allem Werkstatt-Berichte, so standen beim Rundfunk eher die großflächigen Programmstrukturen im Zentrum. Viele Intendanten – ehemalige, aktuelle und zukünftige – stellen sich den Fragen der Studierenden: Udo Reiter und Albert Scharf, Manfred Buchwald, Ernst Elitz und Thomas Gruber. Es geht um die Renaissance des Radios und um neue Formen des Hörspiels, insbesondere jedoch um Trends im Fernsehen: So referiert Klaus Bresser (ZDF) über „Das öffentlich-rechtliche Fernsehen im digitalen Deschungs“ während Dieter



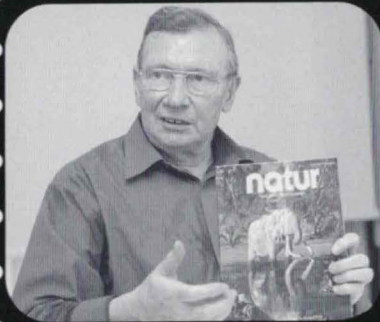
Wilm
Herlyn



Renate
Schubert



Jürgen
Leinemann



Adolf
Theobald



Hans Helmut
Hillrichs

zehnte lang über die großen Prozesse der Nachkriegszeit berichtet hat, an die Tür meines Arbeitszimmers. Nach der Begrüßung frage ich ihn: „Wie sind Sie hergekommen?“ Gerhard Mauz lacht: „Mit dem Taxi aus München. Die ‚Spiegel‘-Reiseabteilung konnte den Unterschied zwischen Eichstätt-Stadt und Eichstätt-Bahnhof nicht feststellen, und da bin ich gleich nach München geflogen.“ Die Spesenstelle des Hamburger Magazins mag sich später arg gewundert haben; die Studierenden der Eichstätter Journalistik aber wurden belohnt mit einem fesselnden Vortrag, in dem auf der Suche nach Recht und Gerechtigkeit auch die Sicht der Gerichteten nicht zu kurz kam.

Seither ist das Journalistische Kolloquium zu einer festen Einrichtung geworden. Die Veranstaltung, die jeweils im Wintersemester stattfindet, bietet ein Forum, um aktuelle, aber auch grundsätzliche Probleme und Perspektiven der Massenmedien zu diskutieren. Als Gastreferenten werden Journalisten, Wissenschaftler und Experten aus verschiedenen Arbeitsfeldern mit ganz unterschiedlichen Erfahrungshorizonten eingeladen.

Die Themen spiegeln die Entwicklung der Medien wider. Chefredakteure wie Sergej Lochthofen, Richard Kiessler, Uwe Zimmer und Friedrich Kraft sowie Verleger wie Claus Detjen und Dirk Ippen haben sich mit der Situation der Abonnementzeitungen befasst. Während hier Strukturprobleme im Mittelpunkt standen, fielen die Bilanzen zur Lage der Zeitschriften meist erfreulicher aus. Aus der Sicht der Chefredaktion etablierter Titel

Kronzucker (N 24) über das Thema „Wahlkampf in den Medien – Medien im Wahlkampf“ räsoniert.

Am 30. Januar 2003 knöpft sich Dagmar Reim die Programmtendenzen in Hörfunk und Fernsehen vor („Werte: Fehlanzeige?“). Auf meine Frage nach den öffentlich geäußerten Karrierespekulationen, dass sie für die Intendanz des frisch fusionierten Senders Rundfunk Berlin-Brandenburg im Gespräch sei, antwortet sie: „Heute war Bewerbungsschluss. Ich habe mich nicht beworben.“ Später hat man sie dann zur Vorstellungsrunde eingeladen. Heute ist sie die erste deutsche Intendantin – beim RBB.

Immer wieder werden aktuelle Fragen aufgegriffen, vor allem nach den kommunikativen Folgen der deutschen Vereinigung und den Auswirkungen des Internets auf den Medienwandel. Aber auch neue Entwicklungen in den Fachressorts kommen zur Sprache: Tendenzen im Wissenschafts- und im Umweltjournalismus, im Wirtschafts- und im Medienjournalismus, im Kultur- und im Sportjournalismus. Häufig geht es dabei um die Frage: Generaldilettant oder Spezialesel – wer hat die größeren Chancen in den Medien? Der Wertewandel und seine Konsequenzen für die Kommunikationsethik werden ebenso zum Thema wie Grenzüberschreitungen in der Öffentlichkeitsarbeit („Hunzinger und die Folgen“).

Manche Referenten waren schon zweimal im Journalistischen Kolloquium zu Gast, so Wilm Herlyn, Chefredakteur der Deutschen Presse-Agentur, und Herbert Riehl-Heise, leitender Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“. Am 6. Februar dieses Jahres wollte Herbert Riehl-Heise zum dritten Male kommen und diesmal das Thema „Braucht der Mensch eine Zeitung?“ behandeln. Wegen einer schweren Erkrankung musste er kurz vorher absagen. Nach seinem frühen Tode bleibt jetzt nur die Erinnerung an die vormaligen Begegnungen mit diesem brillanten Reporter, der wie kaum ein anderer sensibel und selbstkritisch über die Voraussetzungen und Folgen des journalistischen Metiers reflektiert hat.

Viele Vorträge fanden ein Echo in den lokalen und regionalen Medien. Etliche von ihnen wurden später in voller Länge gedruckt. Und inzwischen wissen immer mehr führende Medienleute zwischen Hamburg, Stuttgart, Berlin und Wien, wo Eichstätt liegt.

von Walter Hömberg

Was die Medienwelt im Innersten zusammenhält

Wer den Journalismus auf dem wissenschaftlichen Seziertisch betrachtet, findet sich später in der Praxis besser zurecht. Die Ausbildung zum Diplom-Journalisten ist ein Garant für Qualität in den Medien.





Foto: Alexander Godulla

„Unsere Studenten sind zu Tausenden aufgegangen in diesem Beruf, in dieser Branche.“

Zur gleichen Zeit, als wir in München – gemeinsam mit einigen Gleichgesinnten in Berlin, Dortmund und Mainz – mit der hochschulgebundenen Journalistenausbildung in den Siebzigerjahren begannen, erschien von Günter Grass das Buch „Aus dem Tagebuch einer Schnecke“, in dem er seine Erfahrungen mit der Politik protokollierte. Auch 30 Jahre später: Diese Metapher passt. An das, was sie aussagt, muss sich jeder gewöhnen, der nicht nur Wissenschaft für den Elfenbeinturm macht. Wer irgendetwas bewegen, eine Reform oder auch nur ein Reförmchen zu Stande bringen will, muss akzeptieren, dass ihm „das“ System einen Schneckengang auferlegt.

Aber auch Schnecken kommen voran, was man verblüfft registriert, wenn man ein paar Stunden später vergeblich nach dem Tier sucht, das sich noch vorhin träge dahin bewegte. So ist auch der Dipl.-Journ., dieses Fabelwesen, das uns die Studienordnungen aufdrängten, inzwischen verschwunden – in die alltägliche Selbstverständlichkeit des Berufes. Das gehört ja nicht zum geringsten Glück des Journalistik(hochschul)lehrers, wenn er seinen „Schülern“ auf einmal überall begegnet – als Auslandskorrespondentinnen, Leitartiklern, Bestsellerautoren, Moderatoren, Dokumentarfilmern, Anchormen und – auch dies schon – Professoren. Im Schneckengang des Generationenwandels haben sie sich unter das journalistische Berufsvolk gemischt. Wenn das so weitergeht, werden sie demnächst mit dem „Alter 50“ zu Chefredakteuren und Intendanten aufsteigen, und dann wird endgültig niemand mehr verstehen, warum man so harte Bretter bohren musste, um ein bisschen Reform – der Universität und der Journalistenausbildung – zustande zu bringen. „Unsere“ Studentinnen und Studenten sind zu Tausenden aufgegangen in diesem Beruf. Und wer behauptet, dass

die Programme verantwortlich entscheiden zu können, also zum institutionalisierten redaktionellen Journalismus, dazu bedarf es klarer Voraussetzungen. Kein Dr. med. ohne Anatomie, kein Rechtsanwalt ohne BGB, kein redaktioneller Journalist ohne Medienkenntnisse. So ist auch die Grenze zur Scharlatanerie klar definiert. Und davon gibt es schließlich gerade im weiten Mediengewerbe immer noch genug.

Die zweite negative Beobachtung: Der Erfolg hat uns tendenziell einfalllos gemacht, das Bekannte, mehr vom immer Gleichen, herrscht vor. Die vergangenen 30 Jahre waren wichtig, aber sie haben einige von uns offensichtlich intellektuell entkräftet. Repetitive Dünnbrettbohrerei hat sich breit gemacht, business as usual, dürrig, dünnblütig, uninspiriert, ohne zündende neue Ideen.

Vielleicht, weil seit Anfang der Achtzigerjahre nicht mehr im Auge des Taifuns arbeitend, sehe ich das zu hart, übersehe, wie sich die Curricula gewandelt haben, welche innovativen didaktischen Ideen erfunden wurden und wie die Institute mit den einschlägigen Studiengängen an den Reformbemühungen um einen zeitgenössischen Journalismus beteiligt waren. An „Theorien des Journalismus“ fehlt es nicht (siehe nur das gehaltvolle Buch dieses Titels, das Martin Löffelholz im Jahre 2000 herausgab). Aber der Schritt in den curricularen Alltag scheint mir sehr groß und auch nicht unbedingt das vordringlichste Ziel der meisten Beiträger.

Und schließlich drittens: Von Ausnahmen und zaghaften Anfängen abgesehen, sind wir noch nicht in Europa angekommen. In dem erwähnten Band fragt Margret Lünenborg, ob „Europa ohne Öffentlichkeit“ sei. Sie handelt diese Frage als ein Problem europäischer Journalismusforschung ab. Ich plädiere für ein praktisches Pro-

die Qualität des Journalismus darunter gelitten habe, dem beweis' ich gerne das Gegenteil.

Vergnüglich wird so seit langem auch eine Erinnerung, deren Anlass eher unangenehm war: eine Party bei Freunden, er renommierter Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“. Wie bei solchen Gelegenheiten unvermeidlich, gerate ich unversehens mit dem Chefredakteur ins Gespräch. Er hatte wenige Wochen vorher drei der ersten unserer Absolventen als Redakteure engagiert. Ich, freudig erregt ob solcher Erfolge unserer Arbeit, heische um Anerkennung und bekomme dieses zu hören: „Sie wissen schon, dass ich diese drei nicht engagiert habe, weil sie bei Ihnen studiert haben, sondern trotzdem.“ Was ich innerlich geantwortet habe, ist nicht zitierfähig, aber das Gespräch war rasch zu Ende. Übrigens: Die drei sind immer noch bei diesem Blatt und tragen heute zu dessen Ruhm und Ruf bei!

Dass alles so glatt, wenn auch gemächlich lief, hatte freilich auch negative Konsequenzen. Die folgenreichste ist eine kommunikationspolitische. In den ersten Jahren war unsere größte Hürde der allgegenwärtige ideologische Fetisch vom offenen Berufszugang. Um diese Totschlagkeule zu neutralisieren, versicherten wir alle gefragt und ungefragt, dass auch uns dies ein wertvolles Gut sei. Selbst wenn wir ganz anderer Ansicht waren. Und diese andere Ansicht vertrete ich auch heute noch mit Nachdruck, ja, ich sehe kein ernst zu nehmendes verfassungsrechtliches oder politisches Argument, den Berufszugang nicht, wie bei anderen Professionen, an formale Zugangsbedingungen zu knüpfen.

Schreiben, produzieren, sich äußern sollen selbstredend jedefrau und jedermann können. Aber über die Inhalte,

jekt „Europäischer Journalismus“, das – im Schnecken-gang beginnend wie damals die hochschulgebundene Journalistenausbildung – nun für die nächsten drei Jahrzehnte eine große Zielidee abgeben könnte, nein: muss.

Europajournalismus – ist das mehr als ein Schlagwort? Es meint, den Europa-bezug journalistisch überall dort herzustellen, wo er kreativ zu entdecken ist. In den Siebzigerjahren gab es einmal ein Fortbildungsprogramm der Bundeszentrale für politische Bildung, das sich an Lokaljournalisten richtete. Ein Lernziel hieß damals: „Von Bonn in den Lokalteil“. Jetzt könnte das Lernziel lauten: „Europa in alle Ressorts, Sendesparten, Programmformen, Kanäle...“. Also: die Europäisierung der nationalen Öffentlichkeiten anstelle einer integralen europäischen Öffentlichkeit – und damit eine Kommunikationsunion der Differenz und Vielfalt.

Dass das alles handwerklich journalistisch umsetzbar, konstruierbar ist – dafür möge ein aufregendes Beispiel stehen: Jane Kramers Buch „Sonderbare Europäer. Gesichter und Geschichten“. Allerdings ist dieser große Europajournalismus Produkt einer Amerikanerin! Die 1938 geborene Autorin ist seit 1972 Korrespondentin des Magazins „New Yorker“ und lebt in Paris. Sie beschäftigt sich mit den Europäern und mit Europa mit dem Blick der Ethnologin: „Ich finde unsere gegenwärtige Welt extrem exotisch. Wenn wir neugierig bleiben, wenn wir uns immer wieder vom Schock des Neuen überraschen lassen wollen, müssen wir losziehen, wie ein Ethnologe, der unbekannte Stämme erforscht. Wir sind ebenso merkwürdig und sonderbar.“

von Wolfgang R. Langenbucher

Kaffee, Schweiß und Kuchen

Nur wer mit Spaß dabei ist, macht eine gute Radiosendung. Dann schlagen sich Dozent und Studenten auch gerne die Nacht um die Ohren.

„Die Zielgruppe, liebe Leute, was ist denn eure Zielgruppe?!“ Während gerade noch Medientheoretisches durch mein frischgebackenes Dozentenhirn schoss, fühlte ich mich plötzlich an einen Moment meiner eigenen Schulzeit erinnert. Wieder einmal hatte ein aufgeregter Jungsreferendar mit viel Elan unser pubertätsgeschwängertes Klassenzimmer betreten, um Unterricht anders und vor allem sozialdemokratisch-engagiert in gemeinsamer Arbeit mit uns Schülern zu gestalten. „Pah, wir sollen deine Arbeit machen? Das kennen wir schon! Nicht mit uns.“ Es brauchte gerade mal 20 Minuten und wir hatten unseren Jungspund mit erprobtermaßen unrealistischen Ideen in den Wahnsinn getrieben. Und auch diesmal endete dieser Kollegstufen-Initiationsritus mit Geschrei auf der einen Seite und mit hämischer Selbstzufriedenheit auf der anderen.

Dieselbe Selbstzufriedenheit stand in den erfreuten Gesichtern der Studenten meines ersten Internen Praktikums „Das Radio-Magazin“ im Herbst 2002. Auf meine Frage, welche Art von Magazin wir produzieren sollten, hatte ein verschworener Teil der Gruppe einen abenteuerlichen Vorschlag: „Wir möchten ein Seniorenmagazin machen.“ Ein Seniorenmagazin! Diese Zwanzigjährigen wollten wirklich Radio für ihre Großeltern machen! Hatte ich mir nicht gerade einen Vormittag lang den Mund fusselig geredet über Sendungs-Claims, über die Funktion von Sendungsfeedback, über seriöse und authentische Moderation und vor allem über die klare Definition der Zielgruppe eines Radiomagazins? – „So, so, ein Seniorenmagazin. Und wer von euch fällt da eine redaktionelle Entscheidung? Und woher nehmt ihr eurer Know-how? Und wer von euch lebenserfahrenen Greisen spielt den Hörer und macht eine substantielle Sendungskritik?“ – Jetzt hatte ich sie am Kragen, meine Argumen-

te waren schlagend und das kleine Spielchen Wie-ärgere-ich-meinen-Dozenten damit beendet. Dachte ich. Was ich nicht wusste: Eichstätter Studenten sind beharrlich. „Wir laden eben meine Oma ein, dann haben wir unsere Zielgruppe!“ Chapeau, die Nachwuchsjournalle antizipiert den größten medialen Wachstumsmarkt und professionalisiert sich für die gereontische Gesellschaft.

Die Samstagnachmittags-Sendung „Café Schneider“ wurde dann aber wirklich ganz nett und war überraschend nah dran an der angepeilten Zielgruppe. Die neuen Alten berichteten über Probleme von Senioren in Eichstätt, vom Gemüsemarkt kamen Gesundheits- und Ernährungstipps, zur Moderation gab es Kaffee und Kuchen und natürlich lief „Aber bitte mit Sahne“. Und so folgten wir dann doch noch der alten Devise: Nur was den Machern Freude macht, erfreut auch den Hörer.

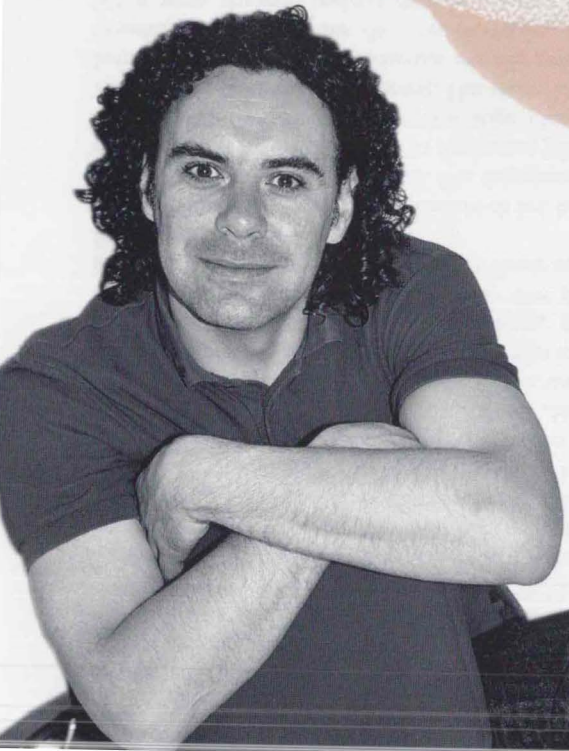
Nicht jedoch ohne vorher zwei Jugendmagazine und eine Frühsendung aufs Parkett gelegt zu haben, was für alle schweißtreibend war und für die Morning-Crew eine Nacht ohne Schlaf, dafür mit Schneideorgie und Ticker bedeutete. Die ganze Brutalität des Radiogeschäfts bekam die Nachrichtenredaktion der Morgenmannschaft zu spüren. 20 Minuten vor 7 Uhr hieß es: „Wir sind noch nicht fertig, können wir nicht eine halbe Stunde später anfangen?“ – Der Dozent: „Sollen wir eine halbe Stunde Pause senden? Die Leute wollen um 7 Uhr Nachrichten hören. Dann improvisiert eben.“

Wenn man die Sache mit der Zielgruppe noch einmal richtig bedenkt, so hat mich die Zielgruppe meines ersten Internen Praktikums jedenfalls eines gelehrt: jederzeit alle Gewissheiten überdenken und in Frage stellen. Kein Konzept ist so gut, dass es nicht verbessert werden kann. Wenn Medienmacher diese Maßstäbe im Alltag umsetzen, wäre die Modernisierungskrise von Medienunternehmen schon halb überwunden, weil Markt- und Zielgruppenorientierung einer ständigen Überprüfung standhalten müssen. Noch was: Im nächsten Praktikum müsst ihr euch was Neues einfallen lassen!

von Alexander Schaffer,
Bayerischer Rundfunk

Alexander Schaffer

Foto: privat



Gottesacker Eichstätt: abgegeben, aber fruchtbar

Kirchen, Radler und ach, einen Bischof samt Uni gibt es ja auch. Journalismus? Hier? Doch schnell entdeckt man die Chancen der Provinz.

Es liegt lange zurück, dass ich zum ersten Mal einen Ruf an die Universität Eichstätt bekam. Klar, es war kein richtiger Ruf, bloß ein Anruf mit der Bitte, vor Journalistik-Studenten ein Seminar über die Zeitungsreportage zu halten. Ich sagte zu. Aber ich tat es widerstrebend. Da war das Städtchen. Da war das Universitätchen. Und da war die kirchliche Bindung des Universitätchens im Städtchen. Ausgerechnet auf diesem Boden sollten qualifizierte Journalisten heranwachsen, die der Welt später zu beschreiben haben, was in ihr vorgeht, im Kleinen wie im Großen?

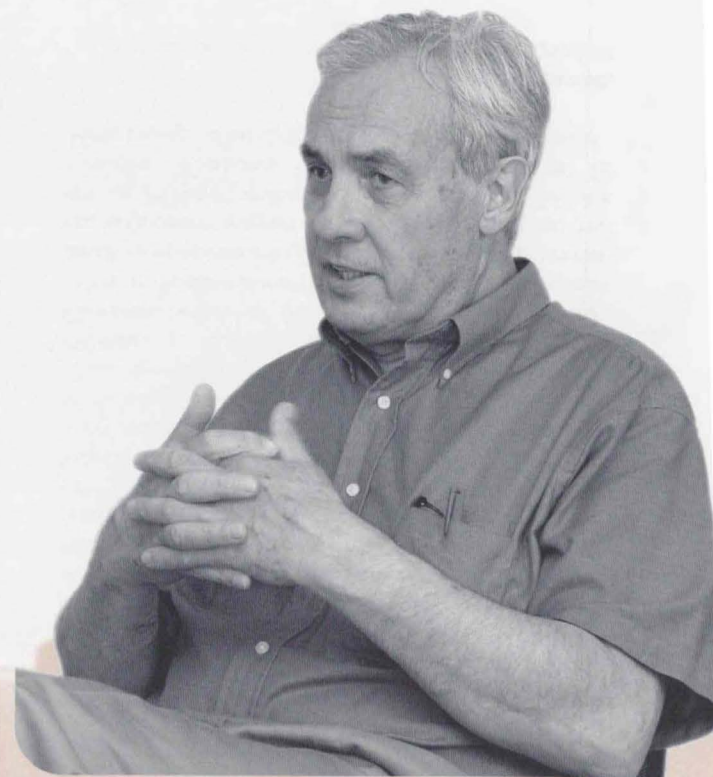
Ich fuhr nach Eichstätt in dem Bewusstsein, ein barmherziges Werk zu tun und Entwicklungshilfe leisten zu müssen. Entwicklungshilfe – gut, ja, dazu war ich da, dazu war das Seminar gedacht. Aber ich begriff schnell, dass diese Entwicklungshilfe nicht in einem journalistischen Notstandsgebiet zu leisten war. Ich betrat ein Haus, von dem eine Energie ausging, wie sie mir nicht sehr oft begegnet auf Reisen zu journalistischen Ausbildungsstätten. Mir wurde bewusst, dass sich zwischen den Wiesen im Altmühltal etwas entwickelte, was man auch von ganz anderen Feldern her kennt, dass nämlich besondere Kräfte dort freigesetzt werden, wo ein Nachteil ausgeglichen werden muss.

Im Falle Eichstatts wird man es den Standortnachteil nennen müssen. Man hat kein mächtiges Rundfunkhaus um die Ecke und keinen Großverlag in der Nachbarschaft, mit dem man kooperieren könnte.

Also: Do it yourself! Man bastelt sich sein eigenes Studio und treibt Rundfunkarbeit. Und man fängt an, Zeitungsartikel zu produzieren und zu publizieren, sogar in richtigen gebundenen Büchern. Man simuliert den Ernstfall des Berufs, indem man die Übung für den Ernstfall bereits als Ernstfall sieht. Man muss eben, wenn man in der Beschaulichkeit Eichstatts die Welt in Worte fassen will, einfach ein bisschen mehr tun, sich mehr anstrengen, eben: mehr Energie aufbringen und freisetzen als anderswo – und das gilt für Studenten ebenso wie für Professoren und gewiss auch für den Träger der Universität.

Was Letzteren betrifft: Dass Eichstätt nicht München ist, mag als Nachteil angesehen werden. Aber dass es nicht der Staat ist, sondern die Kirche, auf der die Universität steht und die den Journalistikzweig mit Nährmitteln versorgt, besser: mit Lehrmitteln modernster Art – dies mag man wiederum als Vorteil begreifen. Der Staat ist pleite. Die Kirche nicht. So gesehen, ist Eichstätt ein guter Boden für den Journalismus. Das Produkt, das darauf wächst, kann sich sehen lassen.

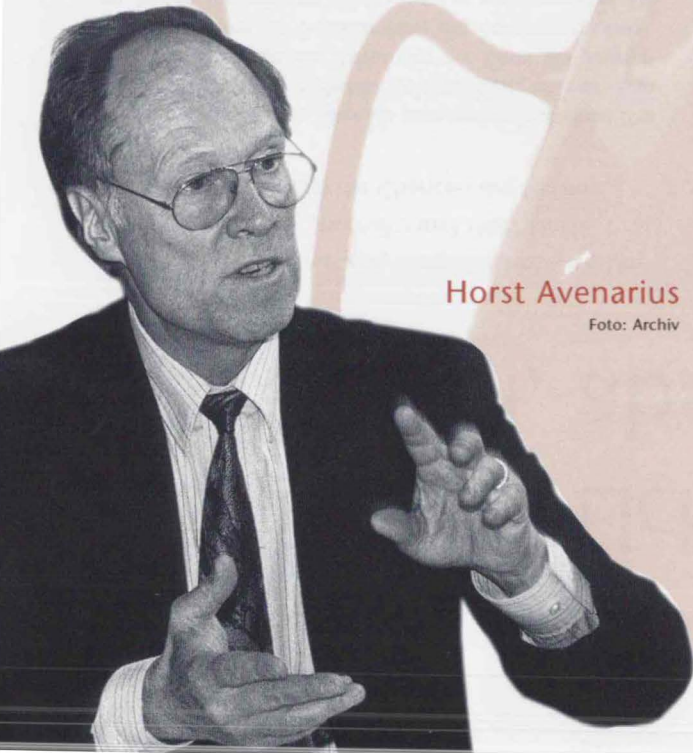
*von Peter Sartorius,
Süddeutsche Zeitung*



Peter Sartorius

Foto: Alexander Godulla

Medien brauchen die PR



Horst Avenarius

Foto: Archiv

Wie könnte man das Mensa-Image verbessern? Ohne PR-Kenntnisse wahrlich ein hoffnungsloses Unterfangen.

In der Erinnerung verklärt sich vieles. Der Seminarraum, so scheint es mir heute, war immer voll. Irgendjemand sagte mir, das sei nicht die Regel. Habe ich sie gut unterhalten? Ich dozierte frei, brachte Begebenheiten aus der Praxis, manche spannende Geschichte über Krisen und Katastrophen und den einen oder anderen verblüffenden Aspekt. Das waren Auftritte, wie sie mein Berufsstand bisweilen eben zuwege bringen muss.

Dieser Berufsstand Public Relations war in vielen Köpfen ein Synonym für Verkaufsförderung, exekutiert von raffinierten Meinungsmachern der Privatwirtschaft. Nur dort schien es PR-Abteilungen zu geben, und kam der Dozent nicht auch da her? Er hatte nahezu zwei Jahrzehnte PR für BMW gemacht, hatte dort über saftige Budgets verfügt, und was darüber hinaus noch zum Erfolg fehlen mochte, besorgte die Popularität der Autobranche. Wie aber sollte man kleineren Firmen in biedereren Branchen zu öffentlichem Ansehen verhelfen? Wie einer gemeinnützigen Institution? Und wie konnte das alles gemessen und belegt werden?

Dies zu lernen, hatten sie wohl vorgehabt. Vielleicht zogen sie auch wirklich einigen Gewinn aus den Rezepten, die ich ihnen bot; lernten

den Aufbau einer PR-Kampagne oder die Bestandteile eines PR-Konzepts an konkreten, selbstgewählten Problemen anzuwenden, zum Beispiel das Image der Mensa Eichstätt zu verbessern.

Die entscheidende Botschaft war indessen eine andere: Sie lernten die gesellschaftspolitische Funktion des PR-Berufs kennen. Denn wie soll eine moderne Informationsgesellschaft ohne die Auskünfte und Darlegungen der sie tragenden Organisationen auskommen? Ohne PR, ohne primäre Kommunikatoren können die medialen Reflektionen die Grundzüge einer PR-Lehre erwachsen, konnte ich nur andeuten. Nach theorielastigen Seminararbeiten stand denn auch lediglich zwei Theologen aus Prag der Sinn. Sie hatten rasch die Kommunikationsaufgaben der katholischen Kirche als PR-Leistungen erfasst.

Die Journalistik-Studenten interessierten sich eher für die „Bandbreite der Public Relations“. Ein spannendes Feld für Diskussionen, zumal wenn die Ethik ins Spiel kommt. Welche Herausforderungen haben PR-Leute zu bestehen, wenn sie ihrem öffentlichen Auftrag gerecht werden wollen? Welche Kodizes sollen die Gebote der Redlichkeit und der Transparenz gegenüber den Kommunikationspartnern und den Öffentlichkeiten garantieren? Ich hoffe, allen Seminarteilnehmern vermittelt zu haben, dass PR eine Profession von hoher öffentlicher Verantwortung ist, die eher von homines politici als von Marketingleuten betrieben werden sollte.

Nur eines habe ich dann doch nicht bewirkt: dass die PR-Lehre in Eichstätt eine offizielle wissenschaftliche Heimstatt bekommt. Noch scheint das weit entfernt. Selbst im Jubiläumsjahr 2003 befassen sich die Kommunikationswissenschaftler Eichstatts in einem repräsentativen Kolloquium nur mit der Journalistik. Mögen sie bald ihre arg medienzentrierten Forschungen auf das Feld der primären öffentlichen Kommunikation erweitern! Es dürfte genügend Studenten geben, die es ihnen danken.

von Horst Avenarius,
Vorsitzender des Deutschen Rates für Public Relations

3 Wie wird das Gefühl zum Bild?

Der richtige Riecher für eine Geschichte. Ohne ihn kommt kein Journalist aus. Für einen spannenden Fernseh-Beitrag braucht er aber vor allem handwerkliches Geschick. Um das zu trainieren, feilen Studenten schon mal 20 Minuten an einem Satz.

Im letzten Kurs, den ich in Eichstätt gegeben habe, fragte mich ein Student: „Wozu solche Regeln? Wenn ich im Gefühl habe, das ist eine gute Geschichte – dann ist es eine gute Geschichte.“ So ein Gespür entwickelt man als Journalist. Und man schärft es noch mit der Zeit, kann einschätzen, ob es sich denn auch um eine gute Geschichte handelt für speziell dieses Format oder für diese Sendezeit. Aber eine gute Geschichte allein macht noch keinen guten Film.

Alles dreht sich um die Frage: Wie erzähle ich die Geschichte so, dass sie fesselt? Bei jeder Sendung, die wir im Bayerischen Fernsehen auf die Beine stellen, merke ich, wie schwer das zu schaffen ist. Selbst erfahrene Filmautoren sitzen oft stundenlang da und brüten über einer passenden Erzählidee. Wie gelingt es mir, nicht nur Aspekte eines Themas aneinander zu reihen, sondern eine Geschichte zu erzählen – eine, die uns am Anfang schon neugierig macht auf das Ende?

Und wie finde ich einen Dreh, der nicht schon hundertmal da gewesen ist?

Alles ist so viel einfacher, wenn man diese Fragen erst einmal beantwortet hat. Man dreht nicht so viel überflüssiges Material, verschwendet damit auch nicht so viel Zeit zum Sichten. Auch das Schneiden und Texten geht leichter von der Hand, weil jetzt nicht mühsam Übergänge zum nächsten Aspekt gefunden werden müssen. Und wie schön kann Texten sein, wenn Bilder gedreht worden sind, die auch ohne Kommentar schon viel von der Geschichte erzählen, wenn Geräusche und Musiken Dinge ausdrücken, die man nicht in Worte fassen kann ...

Wenn wir also im Internen Praktikum zu einem Thema fünf verschiedene Filmideen entwickeln oder 20 Minuten an einem zum Bild passenden Satz feilen, dann kommt das der Praxis in unserer Redaktion sehr nahe. Es macht Spaß, mit den Studenten solche handwerklichen Dinge zu erarbeiten, mit denen wir uns täglich herumschlagen. Und manchmal finden wir im Seminar eine bessere Lösung als der Autor unseres Beispielfilms, kommt uns ein neuer origineller Dreh in den Sinn. Die Eichstätter Studenten können erzählen und das Gespür für gute Geschichten haben sie schon entwickelt.

*von Julia Suplie,
Bayerischer Rundfunk*

Julia Suplie

Foto: privat



Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Sommersemester 2003
Diplomstudiengang Journalistik
Thema der Arbeit: Forschen in Eichstätt
Autor: Jan Tonnemacher
Abgabe: 4. Juli 2003

Forschung in Eichstätt



Foto: Alexander Godulla

1. Einleitung

„Der Bewerber hat das Fach in Forschung und Lehre zu vertreten“¹ – ein Satz, der sich in allen Stellenanzeigen von Hochschulen findet. Auch in den Ausschreibungstexten der Lehrstühle für Journalistik fehlt er nicht. Beide Aufträge im Gleichschritt zu erfüllen, ist allerdings an einer kleinen Universität, an der die Lehr- und Prüfungsaufgaben auf so wenige Schultern verteilt sind, kaum möglich. In der Eichstätter Journalistik wurde und wird dennoch mit beachtlichem Einsatz geforscht. Einige durchaus sehenswerte Ergebnisse werden hier kurz vorgestellt.

2. Die Gesellenstücke

Die Verknüpfung von Forschung und Lehre hat in den vergangenen 20 Jahren mehr als 300 Diplomarbeiten hervorgebracht, die von Journalistikabsolventen unter Betreuung der Hochschullehrer und der wissenschaftlichen Mitarbeiter geschrieben worden sind.² Viele Examensarbeiten sind erheblich mehr als ein wissenschaftliches Gesellenstück. Rund zwei Dutzend sind gar von der Qualität, dass sie in einschlägigen Fachzeitschriften wie „Publizistik“, „Journalist“ oder „Media Perspektiven“ in Auszügen veröffentlicht wurden. Einige wenige Diplomarbeiten von besonderer Güte wurden in der jüngeren Vergangenheit als Bücher publiziert. Gleiches gilt ausnahmslos für die sieben Dissertationen, die an den Eichstätter Lehrstühlen entstanden sind, von denen eine vor Jahresfrist mit dem Dissertationspreis der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ausgezeichnet wurde.³

3. Die Meisterprüfungen

Habilitiert haben sich bisher die beiden wissenschaftlichen Assistenten Christoph Neuberger und Ralf Hohlfeld, ersterer im Jahre 2001 zum Thema „Journalismus im Internet“ und letzterer unter dem Titel „Journalismus und Medienforschung“ im Jahre 2002. Beide Habilitationsschriften sind ebenfalls veröffentlicht worden⁴ und entstanden im Kontext von Forschungsschwerpunkten an den Journalistik-Lehrstühlen.

¹ Ausschreibungstexte der Lehrstühle für Journalistik 1988 und 1992.

² Die Vielfalt dieser Arbeiten ist im Internet auf der Homepage der Journalistik unter <http://www.ku-eichstaett.de/Fakultaeten/SLF/jour/diplomarbeiten> dokumentiert.

³ Klaus Meier: Ressort, Sparte, Team. Wahrnehmungsstrukturen und Redaktionsorganisation im Zeitungsjournalismus. Konstanz 2002.

⁴ Christoph Neuberger: Online-Journalismus: Akteure, redaktionelle Strukturen und Berufskontext. Ergebnisse einer Berufsfeldstudie. In: Medien und Kommunikationswissenschaft. 50. Jg. 2002, H. 1, S. 102-114; ders.: Journalismus im Internet: Auf dem Weg zur Eigenständigkeit? Ergebnisse einer Redaktionsbefragung bei Presse, Rundfunk und Nur-Onlineanbietern. In: Media Perspektiven. Jg. 2000, H. 7, S. 310-318. Ralf Hohlfeld: Journalismus für das Publikum? Zur Bedeutung angewandter Medienforschung für die Praxis. In: Ralf Hohlfeld/Klaus Meier/Christoph Neuberger (Hrsg.): Innovationen im Journalismus. Forschung für die Praxis. Münster 2002, S. 155-201; ders.: Journalismus und Medienforschung. Theorie, Empirie, Transfer. Konstanz 2003.

4. Die Forschungsschwerpunkte

4.1 Lehrstuhl I

Ralf Hohlfelds Habilitation zum Einfluss der Medienforschung auf den Journalismus entstand in der Schnittmenge zweier Arbeitsschwerpunkte am Lehrstuhl Journalistik I: der journalistischen Berufsfeldforschung und der Beschäftigung mit dem Wissenschaftsjournalismus. Hier sind über einen langen Zeitraum zahlreiche Publikationen entstanden, beginnend mit „Wissenschaftsjournalismus – Das verspätete Ressort“⁵ und vorläufig beendet bei „Journalisten im Labor“⁶. Zur Berufsfeldforschung kam der Studienführer „Journalismus, Medien, Kommunikation“⁷ mit seinem umfassenden Überblick über die Ausbildungsmöglichkeiten in den Kommunikationswissenschaften. Eine Reihe von Diplomarbeiten zeugt davon, dass auch der Ratgeberjournalismus ein zentrales Forschungsfeld am Lehrstuhl von Walter Hömberg ist. Zuletzt entstand eine Studie zum „Ratgeberjournalismus in der Bistumspresse“⁸.

Der frühere Lehrstuhlinhaber Jürgen Wilke hat sich in seiner Eichstätter Zeit unter anderem mit Lateinamerika befasst und eine Anzahl von ihm angeregter und betreuter Diplomarbeiten in drei Bänden „Massenmedien in Lateinamerika“ herausgegeben.

4.2 Lehrstuhl II

Am Lehrstuhl Journalistik II wurde seit Ende der Neunzigerjahre Pionierarbeit bei der Erforschung des neuen Mediums Internet geleistet. Mehrere Studien befassten sich mit der Nutzung und den Auswirkungen des Internets auf den Journalismus und die bestehenden Medien. Neben der oben erwähnten Habilitation ist im Rahmen dieses Projekts unter dem Namen „Online – Die Zukunft der Zeitung?“⁹ eine Anzahl von Publikationen erschienen.

Am selben Lehrstuhl entsteht im Rahmen eines Forschungsprojekts zur „Qualität im Journalismus aus Sicht des Publikums“ die Habilitationsschrift des wissenschaftlichen Assistenten Klaus Arnold. Einen weiteren Schwerpunkt bilden verschiedene Auftragsprojekte, vor allem von der Audi AG, zur Evaluation von deren Öffentlichkeitsarbeit, sowohl extern mit Medienresonanzanalysen als auch intern mit Leseranalysen der Mitarbeiterzeitschrift „Audi Mobil“. Christoph Neuberger, mittlerweile Professor an der Uni-

⁵ Walter Hömberg: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus. Konstanz 1989.

⁶ Jens Schröter: Journalisten im Labor. Evaluation der European Initiative für Communicators of Science (Eicos). Konstanz 2000.

⁷ Walter Hömberg/Renate Hackel-de Latour (Hrsg.): Studienführer Journalismus, Medien, Kommunikation. 2. Auflage, Konstanz 2000.

⁸ Walter Hömberg/Eva Schatz: Orientierung gesucht. Ratgeberjournalismus in der Bistumspresse. In: *Communicatio Socialis*, 36. Jg. 2003, H. 1, S. 6–22.

⁹ Christoph Neuberger/Jan Tonnemacher (Hrsg.): Online – Die Zukunft der Zeitung? Das Engagement deutscher Tageszeitungen im Internet. Opladen/Wiesbaden 1999.

versität Münster, hat in seiner Assistentenzeit ferner mehrere Absolventen- und Studentenforschungen durchgeführt, mit denen gleichzeitig das „Handwerkszeug für empirische Studien“ eingeübt wurde.

4.3 Übergreifende Forschung

Die Schrift „Experten des Alltags“, die 1995 in der Reihe „Eichstätter Materialien zur Journalistik“¹⁰ erschienen ist, zeugt davon, dass in Eichstätt auch lehrstuhlübergreifend geforscht wird (Verfasser sind Walter Hömberg und Christoph Neuberger). Ein weiteres Gemeinschaftsprojekt ist die Untersuchung wissenschaftlicher Fachzeitschriften zu „Profil, Grenzen und Standards der Kommunikationswissenschaft“, die Ralf Hohlfeld und Christoph Neuberger in einer Methodenübung zur Inhaltsanalyse unter Mitwirkung von Studierenden angefertigt haben.¹¹ Schließlich haben die Mitarbeiter beider Lehrstühle 2001 die Bilanz ihrer Forschungsanstrengungen auf einem Eichstätter Symposium gebündelt, dessen Befunde und Erkenntnisse unter dem Titel „Innovationen im Journalismus“ publiziert wurden.

5. Lehrbücher

Der Anspruch, wissenschaftliche Lehre und Forschungspräferenzen zu verknüpfen, wird am Studiengang auch durch die Herausgabe von Lehrbüchern erfüllt. In diesen Tagen ist die zweite Auflage der Einführung „Kommunikationspolitik in Deutschland“¹² erschienen. Der ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiter Klaus Meier, heute Professor an der Fachhochschule Darmstadt, hat seinem Handbuch „Internet-Journalismus“¹³ unterdessen zwei weitere Auflagen folgen lassen. Gleichfalls Lehrbuchqualität hat der Reader „Kommunikationstheorien“¹⁴, dessen Neuaufgabe gerade vorbereitet wird.

6. Schluss

Wenn Forschung als die Essenz der Lehre bezeichnet wird, die von den Forschungsergebnissen wichtige Impulse erhält, dann liegt der Studiengang in Eichstätt trotz seiner begrenzten Möglichkeiten nicht falsch. Wünschenswert wäre aber, dass noch mehr Forschungsprojekte in direkter Verbindung von Theorie und praktischem Journalismus entstünden.

¹⁰ Die Reihe, in der bisher 16 Hefte erschienen sind, wird gemeinsam von Jan Tonnemacher und Walter Hömberg herausgegeben.

¹¹ Veröffentlicht in Rundfunk und Fernsehen, 46. Jg. 1998, H. 2-3, S. 313-332.

¹² Jan Tonnemacher: Kommunikationspolitik in Deutschland. Eine Einführung. 2. Auflage, Konstanz 2003.

¹³ Klaus Meier (Hrsg.): Internet-Journalismus. Ein Leitfadens für ein neues Medium. 3. Auflage, Konstanz 2002.

¹⁴ Roland Burkart/Walter Hömberg (Hrsg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 2. Auflage, Wien 1995.

„Maletzke? Schon mal gehört.“



Foto: Alexander Godulla

Die Eichstätter Studenten kommen nicht nur aus Bayern. Maria Torres Soler hatte einen besonders weiten Weg: Bogotá – Eichstätt und zurück. Ein Gespräch über kolumbianische Studiengänge und deutsche Bahnhofsdurchsagen.

einsteins: Bogotá – Eichstätt. Unterschiedlichere Orte für ein Journalistikstudium gibt es wenige in der Welt.

Torres Soler: Das stimmt. Die Uni hier ist so gepflegt, klein und überschaubar, da ist Kolumbien natürlich ein anderes Pflaster. Wir waren 80 Leute im Semester, nicht 25, und die Kurse fingen immer schon um sieben Uhr an. Das wäre in Eichstätt unvorstellbar.

einsteins: War die Universidad de la Sabana technisch gut ausgestattet?

Torres Soler: Ja, aber an Kameras und Radio-Aufnahmegeräte kam man nicht so einfach ran, wie das in Eichstätt der Fall ist. Es war immer ein Dozent dabei, der aufge-

einsteins: Manche meinen, der Eichstätter Studiengang sei viel zu verschult. Ist er das im Vergleich zu Bogotá wirklich?

Torres Soler: Meiner Meinung nach nicht. Das Hauptstudium hier in Deutschland konnte ich relativ frei gestalten, mir Hauptseminare wählen und einen Schwerpunkt aussuchen. Da habe ich natürlich „Internationale Kommunikation: Lateinamerika“ genommen. In Kolumbien gab es fast nur Pflichtveranstaltungen, und man konnte sich nicht spezialisieren.

einsteins: Was waren Ihre ersten Eindrücke, als Sie in Eichstätt ankamen?

Torres Soler: Ich hatte vor Studienbeginn in Bonn einen Sprachkurs gemacht, und als ich dem Leiter am Ende sagte, dass ich nach Eichstätt gehe, hat er geantwortet: „Da haben Sie hier leider ihre Zeit verschwendet. Dort spricht man bayerisch.“ Da hatte ich erst einmal Bedenken, und tatsächlich habe ich die Durchsagen an den Bahnhöfen auch kaum verstanden. In Eichstätt-Bahnhof

Maria Angela Torres Soler wird am 12. Juli 1961 in Bogotá, der Hauptstadt Kolumbiens, geboren. Nach dem Abitur muss sie wegen Unruhen an der Universität ihren Studienbeginn verschieben.

1981 schreibt sie sich an der privaten Universidad de la Sabana für den Studiengang Journalistik ein und fängt nach ihrem Diplom 1986 als freie Mitarbeiterin bei der Zeitung „El Espectador“ an. Danach geht sie zu Radio Caracol. Am Goethe-Institut belegt Torres Soler einige Deutschkurse und fasst schließlich den Entschluss, nach Deutschland zu gehen. In Eichstätt beginnt sie im Frühjahr

passt hat, dass wir alles richtig machen. Und jeder musste eine eigene Schreibmaschine mitbringen.

einsteins: Wie sieht das Verhältnis von Theorie zu Praxis im Vergleich aus?

Torres Soler: Das Studium in Kolumbien ist viel mehr an der Praxis orientiert, man lernt als Student nur die praktische Seite des Journalismus kennen. Gerhard Maletzke war der einzige Name, den ich in einem Seminar in Eichstätt gehört habe und bei dem ich dachte: Der kommt dir irgendwie bekannt vor. Das hat mir am Eichstätt Studium sehr gut gefallen, endlich einmal die verschiedenen Theorien und Forschungsansätze kennen zu lernen.

einsteins: Und trotzdem wird man hier nicht Kommunikationswissenschaftler, sondern Diplom-Journalist.

Torres Soler: Das ist das Lustige an den Titeln. In Kolumbien habe ich nur Praxis gelernt, weil alle Dozenten Journalisten waren, aber der Abschluss nennt sich „comunicadora social“. Das würde eher zu Eichstätt passen. In Kolumbien gibt es keinen Unterschied zwischen Kommunikationswissenschaft, Publizistik und Journalistik.

habe ich mich gefragt, wo die Stadt überhaupt ist. Ich sah ja nichts als Bäume.

einsteins: Wie sieht es mit der Ethik der Journalisten in beiden Ländern aus?

Torres Soler: Die Situation in Kolumbien ist eine ganz andere. Bei Unruhen muss man darauf achten, dass einem als Journalist nichts passiert. In Deutschland wird viel mehr über Ethik diskutiert. Aber in der Praxis? So etwas wie die Journalistenrabatte auf Auto und Laptop wäre in Kolumbien undenkbar.

einsteins: Im Juni 2003 haben Sie Ihre Promotion abgeschlossen. Was haben Sie jetzt vor?

Torres Soler: In Deutschland werde ich nicht arbeiten, denn im Printjournalismus muss man einfach Muttersprachler sein. Ob ich nach Kolumbien zurückgehen soll, weiß ich nicht, denn dort ist es zur Zeit sehr gefährlich. Santiago de Chile wäre eine Möglichkeit – und wieder ein Kontrast zu Eichstätt.

von Kristina Acker und Liane Rothenberger

1991 im fünften Semester Journalistik an der Katholischen Universität zu studieren. „Die Umweltkonferenz in Rio de Janeiro 1992 – am Beispiel von vier überregionalen Qualitätszeitungen“ lautet 1993 das Thema ihrer Diplomarbeit.

Zurück in Kolumbien wird sie 1995 Pressereferentin des staatlichen Umweltinstituts. Ihr Kontakt nach Eichstätt reißt nicht ab, und 1998 kommt in die Ostenstraße ein Brief, in dem Torres Soler den Wunsch äußert, ihre Doktorarbeit zu schreiben. „Probleme und Perspektiven der Umweltkommunikation in Entwicklungsländern“ heißt das Thema, mit dem sich Torres Soler von 2001 bis 2003 im Altmühltal beschäftigt.

Studieren im Ausland: Einmal Lebenserfahrung und zurück

Böse Zungen könnten behaupten, die ausgezeichneten Auslandskontakte des Studiengangs Journalistik beruhen auch auf einem gewissen Fluchtreflex der Studenten. Allein durch die Erasmus- und Sokrates-Programme der Europäischen Union stehen kommunikationswissenschaftlich-orientierte Studienplätze an sieben abendländischen Universitäten zur Verfügung: in Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Österreich und Spanien. Bei der Organisation von Studienaufenthalten in anderen Teilen Europas hilft das Eichstätt Zentralinstitut für mittel- und osteuropäische Studien (ZIMOS).

Wem Europa für seine Auslandsstudien zu klein ist, der kann sich für eine Teilnahme an Austausch-Programmen mit den USA bewerben; oder er macht sich mit Hilfe des Eichstätt Zentralinstituts für Lateinamerika-Studien (ZILAS) nach Südamerika auf. 15 Partneruniversitäten in Argentinien, Brasilien, Chile, Costa Rica, Ecuador, Kolumbien und Mexiko stehen den Studenten für ein bis zwei Semester offen. Die deutschen Gaststudenten sind dabei von den sonst üblichen Studiengebühren befreit.

Neben den Studieninhalten werden an den ausländischen Universitäten auch Sprachkenntnisse vermittelt. „In Spanien habe ich schnell erkannt, dass man mit Englisch nicht überall durchkommt“, schreibt eine Studentin, die ein Jahr in Salamanca verbracht hat.

Bei Erasmus- und Sokrates-Studenten ist der Austausch mit den spanischen Partnern in Salamanca, Madrid und Murcia besonders intensiv. Die Verwaltungsangestellte Jessica Hofmacher-Matschulla, wichtigste Ansprechpartnerin für ausländische Studenten, weist allerdings darauf hin, dass es sich dabei keinesfalls um eine Einbahnstraße handelt: „Gerade aus Spanien kommen auch viele Studenten zu uns nach Eichstätt.“ Die Beliebtheit der Eichstätt Journalistik im Ausland liegt für sie „im sehr guten Ruf des Fachs und der Fakultät“ begründet. „Wo findet man sonst noch so tolle Studienbedingungen wie hier?“ Ausländische Studenten hätten ein großes Sicherheitsbedürfnis, dem die Beschaulichkeit von Eichstätt entgegenkomme. Dafür freuen sich Journalistikstudenten aus Eichstätt über die vielfältigen Freizeitangebote, wie man sie etwa in Wien vorfindet: „Hier gab es täglich mehr Theateraufführungen, mehr Kinofilme und mehr kul-

turelle Veranstaltungen, als Eichstätt in einem Jahr zu bieten hat“, resümiert eine Studentin ihr Auslandssemester in Österreich. Allerdings hatte das Studium in der „Anonymität einer Massenuniversität“ für sie auch seine Schattenseiten: „Es gab bestimmte Tage, an denen ich mich nach der Eichstätt Bibliothek sehnte, denn ich war meist zu langsam und die Bücher waren längst entliehen.“

Der bürokratische Aufwand ist für die Studenten bei einem Auslandsaufenthalt relativ gering: Nach der Bewerbung wird in aller Regel mit der Heimatuniversität ein so genanntes „Learning Agreement“ ausgehandelt. Darin wird festgelegt, welche im Ausland erbrachten Leistungsnachweise für das weitere Studium anerkannt werden. So hält sich der Zeitverlust bei einem Auslandsaufenthalt in Grenzen.

Unabhängig von der Wahl des Studienortes gibt es stets eine Gemeinsamkeit: „Im Ausland repräsentiert man nicht nur sich selbst, sondern auch seine Universität“, sagt Hofmacher-Matschulla, „jeder Student ist Botschafter seines Landes.“

von Alexander Godulla



Foto: Archiv

Altmühltaler Lamm

Studenten, der Journalistik zumal, kennen sie, die mühselige Suche nach dem Thema. Gelegentlich treibt sie skurrile Blüten. So auch, wenn es heißt: Hefte raus, Diplomarbeit!

Ferdinand Tönnies, Altvorderer der Soziologie, hat schon vor 70 Jahren menetekelt: Kommunikation sei Soziologensache, eine eigene Disziplin nicht nötig. Die Zeitungswissenschaft aus dem Fach auszugliedern, komme einer Abspaltung der Hühnerwissenschaft von der Zoologie gleich. Wie Recht der Unkerich mit seiner tierischen Prophezeiung doch hatte! Gleich einer Krake streckte das heute sich Kommunikationswissenschaft nennende Fach seine Fangarme gierig nach immer neuen, wehrlosen Materialobjekten aus, um sie aus ihrer natürlichen Umgebung zu reißen und sich einzuverleiben. Man jagte sogar

in den Gründen der Zoologen, entwickelte reges Interesse für den Schwänzeltanz der Honigbienen.

Ein grüner Grundton ist denn auch bei der Kommunikationsforschung im Naturpark Altmühltal erkennbar: Diplomarbeiten sezieren „Ökologie-Magazine im Fernsehen“ (1993), „Dinosaurier in den Medien“ (1996) und das mittlerweile verendete „Klonschaf Dolly in der deutschen Presse“ (1999). Letzteres Werk macht es sich zur Aufgabe zu untersuchen, „welche Spuren Dolly in der Printlandschaft hinterlassen hat“. Beinahe entsteht der Eindruck, man habe Leben und Schaffen des Paarhufers über das kurze Aufblöken in der Presse hinaus bis zum Metzger weiterverfolgt, denn es wird konstatiert, Dolly finde sich am Ende „zu einem Viertel im Vermischten“.

„Vom Schaf zum Menschen ist es für Forscher nur noch ein kleiner Schritt“, heißt es in jener Diplomarbeit, und tatsächlich finden sich weitere Streifzüge durch Feld und Flur unter den Eichstätter Abschlussarbeiten. Diana etwa, Königin der Herzen, stellt sich dem geschulten Auge des Universalgelehrten „graziös durch Minenfelder schreitend“ dar (1999). Auch in diesem Fall liegt das Interesse auf Werden und Vergehen der Kreatur: „Durch ihren plötzlichen Tod wurde sie mitten aus ihrem strahlenden Leben gerissen.“ Dieses Schicksal teilt sie mit dem „sex-

süchtigen Trunkenbold“ und „Multi-Media-Star“ Roy Black, welcher nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen „zwischen tausend und fünftausend Amouren zusammen [...] und seine Ehe mit Silke Vagts auseinander“ brachte (1994).

Ganz fest zusammen (Delling!) halten dagegen der Deutschen liebste Kinder und auf Folie gebannte Statements am Heck derselben. „Autoaufkleber als Kommunikationsmittel“ (1993) bringen wohl „ca. 133 Milliarden Sichtkontakte“ pro Jahr. Potztausend!

L A M E N T O

Ach, wo soll das alles noch hinführen? Was wollen die annexionswütigen Kommunikationswissenschaftler denn noch untersuchen? Spaß-Shirts vom Schlage „GmbH – Geh mir Bier holen“ als Massenkommunikationsmittel? Vielleicht Toilettensprüche wie „Such den Witz nicht an der Wand, den größten hältst du in der Hand“ als Kommunikation im öffentlichen Raum? Das täglich wiederkehrende Hühnerlei als ritualisierte Aktualisierung von Bedeutungsinhalt? Der alte Tönnies würde sich im Grabe umdrehen.

von Cornelius Heyer und Tobias Schmidt

Grüße zum Geburtstag

Beneidenswerte Eichstäter! Wo sonst an einem Journalistik-Studiengang ist es so idyllisch, geht es so ruhig zu, herrscht unter der überschaubaren Schar der Journalismus-Studierenden ein so inniger Campusgeist? Nirgendwo sonst, natürlich. „Einzigartige Universität im historischen Ambiente“, steht in eurem Journalistik-Katalog. Glückliche! Hier in Leipzig fegt der schroffe Großstadtwind über den Campus der Massenuniversität.

Bevor der Neid über die Eichstäter Heilewelt-Oase an meiner Professorensseele zu nagen beginnt, vergegenwärtige ich mir schnell Leipzigs Stärken: Wir wählen die Diplomstudierenden mittels eines sehr aufwändigen Eignungstests selber aus. Der Effekt: Wir haben praxiserfahrene, besonders gut qualifizierte, vor allem: besonders stark motivierte Diplomstudierende – und dies ist an einer Massenuniversität besonders wertvoll. Insgesamt studieren bei uns rund 380 Diplomstudierende, genug, um drei für den Medienmarkt arbeitende Lehrredaktionen unter Dampf zu halten: die Radiostation Mephisto 97,6 mit täglich vier Stunden Programm, die Zeitungsredaktion Campus, die eine komplette Seite für die Leipziger Volkszeitung verantwortet, und die Fernsehredaktion AV/Akademisches Viertel. Unsere Studis können also während des gesamten Studiums unter professionellen Rahmenbedingungen journalistisch arbeiten. Außerdem vermitteln jedes Semester 15 bis 20 Dozenten aus der Medienpraxis den Studierenden in Workshops und vertiefenden Seminaren viel Erfahrungswissen.

Dank des integrierten 12-monatigen Volontariats besitzen unsere Absolventen mit dem Diplom auch den Status des Redakteurs (im Sinne des Manteltarifvertrags). Die meisten der Leipziger Absolventen werden von ihren Volo-Redaktionen so geschätzt, dass sie mit ihnen beruflich verbunden bleiben.

Zu den Stärken des Leipziger Konzepts gehört auch, dass unsere Journalistik-Diplomer ein zweites Hauptfach studieren: Wir sind der Auffassung, dass Journalismus in

erster Linie eine Vermittlungskompetenz bedeutet, zu der eine wissenschaftlich fundierte Fachkompetenz gehört.

Bevor ich definitiv ins Schwärmen über Leipzig verfallende, greife ich zur Ausgabe von *einsteins* und lese voll Neugier in den elegant formulierten Texten, wie sich aus Eichstäter Perspektive etwa das „Glück“ darstellt: facettenreich und manchmal auch unbehaglich. Dass euch das Wohlbehagen der Campus-Idylle noch lange erhalten bleibe, wünsche ich euch zum Geburtstag.

von Michael Haller, Leipzig

Vergleicht man Eichstätt mit Dortmund, fallen zunächst Gemeinsamkeiten auf: die Orientierung am tagesaktuellen Journalismus; die Ausbildung auf den drei Feldern kommunikations- und medienwissenschaftliches Fachwissen, redaktionelles Handeln sowie ressortspezifisches Sachwissen; vor allem aber die Leitidee der Verbindung von Wissenschaft und Beruf. Unterschiede liegen in der Ausgestaltung der konzeptionellen Ideen.

In den zurückliegenden drei Jahrzehnten haben sich die Medien ausdifferenziert. Der später gegründete Studiengang in Eichstätt berücksichtigt diese Entwicklung. Anders als in Dortmund belegt man hier nicht nur ein Nebenfach freier Wahl, sondern studiert derer zwei.

Zum Praxisanteil gehören an beiden Orten sowohl interne als auch externe Komponenten und Phasen. In Dortmund kommen wir auf insgesamt 66 Wochen in Medienbetrieben, zusammengesetzt aus einer sechswöchigen Hospitation vor dem Studium, einem einjährigen Volontariat zwischen Grund- und Hauptstudium sowie einem Zweimonatspraktikum freier Wahl. Dem stehen in Eichstätt 38 Wochen externer Praxis (halbjähriges Redaktionspraktikum vor Studienbeginn, Dreimonatspraktikum im Hauptstudium) gegenüber. Walter Hömberg pflegt Eichstätt mit dem fünfflagigen Big Mac und Dortmund mit dem dreilagigen Viertelpfunder zu vergleichen. Tatsächlich unterscheidet hauptsächlich die dicke Fleischlage des integrierten Volontariats, in dessen Vermittlung und Begleitung wir hier in Dortmund besonders viel Energie stecken.

Die Berufsnähe hat aber nicht nur Vorteile. Obwohl zur Wissenschaft durchaus befähigt, sieht eine Minderheit der

Dortmunder Studierenden die Universität vor allem als Volontariatsvermittlungsstelle. Für sie ist die Versuchung groß, nach dem Volontariat nicht ins Hauptstudium zurückzukehren. Bei der Mehrheit, die zurückkehrt, geht das Studium dann mit Berufstätigkeit parallel. Derzeit setzen wir eine Reform um, die das Hauptstudium durch strengere Anforderungen aufwertet.

Klein, fein und blank geputzt, wie die Sommerresidenz Eichstätt, so mutet auch die dortige Journalistik den Besucher aus dem Kohlenpott an. Zwei Dinge irritieren allerdings: In den Unterlagen über das Programm der Eichstäter Journalistik ist zum einen vom journalistischen Handwerk die Rede. Sollten wir die Journalistik nicht eher als eine moderne Wissenschaft auffassen, die die Aufgabe hat, der Berufspraxis durch Forschung innovative Impulse zu geben? Zum anderen fällt die Reihenfolge auf, mit der von „den Zwängen, Strukturen und Arbeitsweisen in den Medien“ gesprochen wird. Mir scheint, es müsste zuerst von den Arbeitsweisen, und erst danach von den Zwängen die Rede sein. Wo die Ausbildung mit den Gedanken an Zwänge beginnt, ist es schwer, Sympathie oder gar Liebe für einen Beruf zu wecken.

Ich weiß, dass trotzdem in Eichstätt Ausbilder tätig sind, die den Journalistenberuf mögen und diese Leidenschaft weitergeben wollen. In Dortmund ist das ähnlich. Weil das in der Kommunikationswissenschaft nicht selbstverständlich ist, stellt es vielleicht die wichtigste Gemeinsamkeit der beiden Studiengänge dar.

von Horst Pöttker, Dortmund

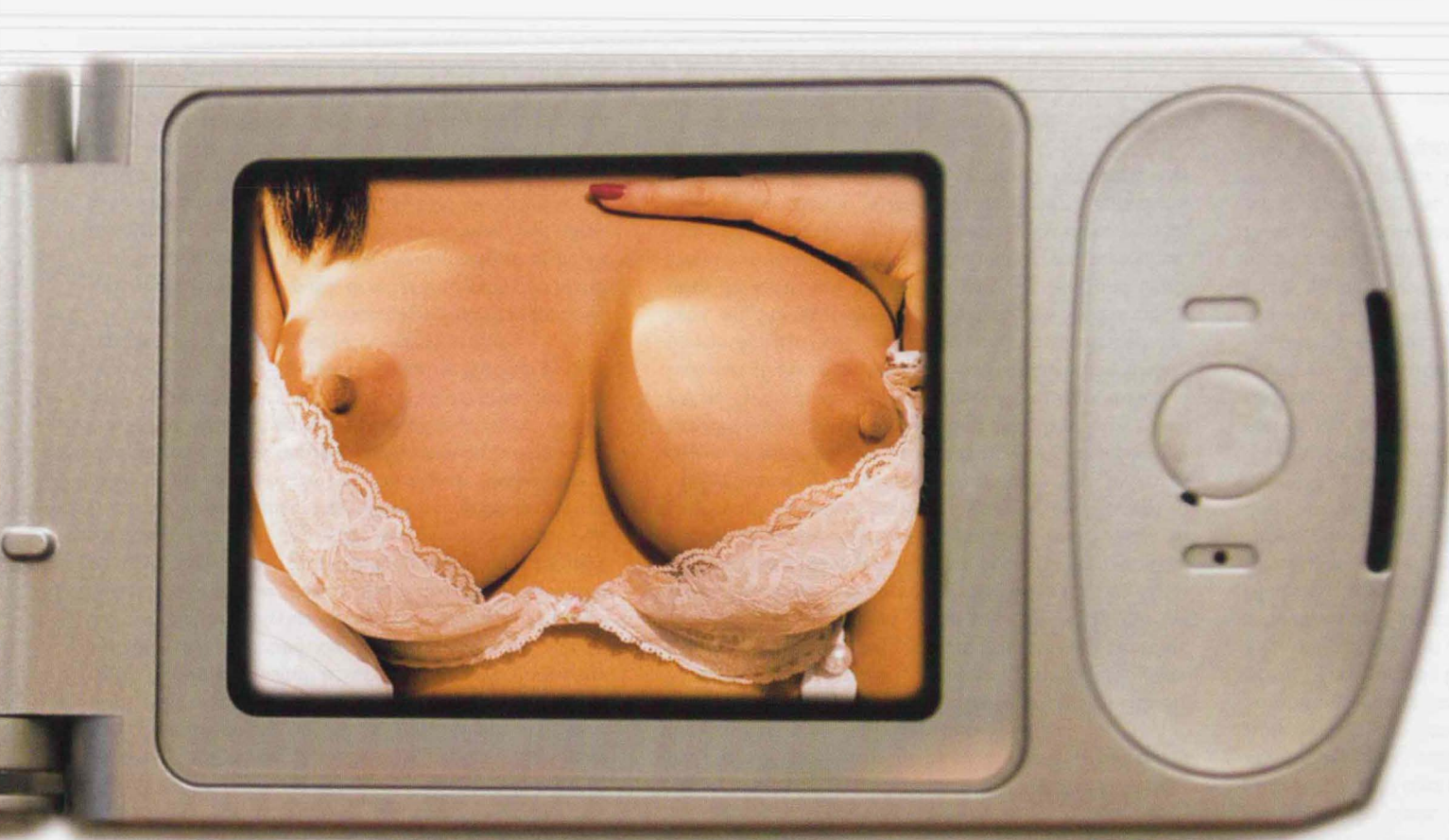


Foto: Alexander Godulla

Weg mit der Ethik!

Investigative Busenfilme, null Theorie und steile Karrieren werden der Lohn sein – eine Vision für Eichstätt 2023

Uhhh yeah boy. Come on, touch my tits.“ Student \$ streichelt über den Busen der digitalen Pornoqueen. Ein Klick und die Stimme aus dem Taschencomputer zwitschert ihm im 0190-Singsang das Neueste des Tages vor. Top-Act seiner „Daily Me“ heute: Entscheidung bei Big Brother – Die Hochzeit. Aus 15 Typen siebte das Publikum den Traummann für Kandidatin „Sexy-Sandy“ aus. \$ will sich das ganze Infopaket runterladen, aber der Professor schaut schon wieder so grimmig. Er scheint im Ernst zu erwarten, dass sich jemand für die Zeitungsgeschichte des 17. Jahrhunderts interessiert. Obwohl inzwischen jeder Student seine Infos aus individuell programmierten Internet-Portalen holt – mit Pornoqueens als „personal guide“. Bizarr.

In Gedanken ist \$ schon längst beim Rechercheseminar, dem Herzstück des Studiums. Dozent @ hatte vor kurzem den Wächterpreis erhalten. In mühsamer Kleinarbeit war ihm der Nachweis gelungen, dass ein hochrangiger Politiker die geklaute Unterwäsche seiner 14-jährigen Nichte trug. Ein Vorbild in jeder Hinsicht, denkt \$ bewundernd, während er von einer ähnlich erfolgreichen Karriere als „dirt collector“ fantasiert.

Im Seminarraum flackert der Videoschirm, das Gesicht von @ erscheint. \$ erblasst vor Neid. Die Technik erleichtert die Suche nach Dozenten, fällt doch der Zwang weg, sich in der kirchlichen Einöde Eichstatts niederzulassen. Für Studenten ist sie leider unerschwinglich.

Vom heimischen Schreibtisch aus verteilt @ die Aufgaben für die Sitzung. \$ bekommt eine Unfallmeldung. Ein 18-jähriger Motorradfahrer ist sturzbesoffen verunglückt und hat ein Kind mit in den Tod gerissen. \$ soll ein Foto organisieren. Er greift zum Video-Telefon und lässt sich mit der Mutter des Opfers verbinden. Ein paar mitfühlende Blicke, einige tröstende Worte, eine „Ich bin ein Schulfreund und hätte gerne ein Bild zur Erinnerung“-Story, schon ist er am Ziel. In der Realität stünde einer Pranger-Meldung von der saufenden Straßen-Sau nichts mehr im Wege. Das mit der Ethik hatte man am Studiengang nach und nach eingestampft. Die Karrieren der Abgänger laufen seither deutlich besser. Die entsprechend erweiterte Palette an Recherchetechniken wird auch umso wichtiger, je teurer die Inhalte im Netz werden. Die goldenen Zeiten des Journalismus, als man noch kosten- und hemmungslos abschreiben konnte, sind vorbei.

\$ wünscht sie sich nicht zurück. Denn noch vor zehn Jahren, so erzählen die Alten auf den Absolvententreffen, war Eichstätt ein finsterner Hort der Theorie. Heute ste-

hen fast nur noch Schreiben und Schnüffeln auf dem Programm. Aber dafür mussten erst wütende Prüflinge nach einer Klausur über Systemtheorie das Grab deren Urhebers Niklas Luhmann schänden. Dass sie seine Leiche ausgruben, versetzte ihm den wissenschaftlichen Todesstoß. Denn laut Systemtheorie hätte der Sarg leer sein müssen, Menschen gibt es ja angeblich nicht. Unter dem Jubel ihrer Kommilitonen wurden die Aktionsforscher freigesprochen. „Zivilisatorisches Schmerzsurogat“ hätte Luhmann die geringe Geldbuße benannt, aber an den erinnert sich ja hier niemand mehr. Die Professoren verstanden und entfernten den Theoriekram aus den Regalen. Zwischen diesen verirrt sich eh kaum mehr jemand, seit es die meisten Bücher auch als Audiofassung im Netz der Uni gibt.

Leider nicht mit der Pornoqueen als Stimmoption, denkt \$, als er das Video-Studio betritt. Der Semesterbeitrag über eine Friseurin, die sich Beton in die Brüste hatte injizieren lassen und damit ihren Mann erschlug, muss geschnitten werden. Mit der neuen Anlage kein Problem. Einfach Sequenzabfolge und Schnitttempo vorgeben und die Vorschläge des Computers absegnen. Vor zwei Jahren quälten sie sich noch mit dem zimmergroßen Koloss aus der Gründungszeit des Studiengangs. Da hätten sie dafür Tage gebraucht.

Andererseits wäre ihnen die Zeit durch die Kult-Kommentare ihres Ex-Technikers versüßt worden. \$ hatte immer noch ein komisches Gefühl, nicht mit einem beißenden „Was habt ihr denn da angeschleppt?“ im Studio empfangen zu werden. Zum Glück hatten sie ihn in seinem letzten Semester mit der Kamera begleitet (mit einer alten analogen, um ihn nicht zu verschrecken). \$ lädt die Datei mit den besten Sprüchen des Technikers auf einen Nebenschirm. Während sie die Nahaufnahmen des nachgestellten Busenmordes schneiden (lassen), ertönt ein fassungsloses „Also das könnt ihr weg-schmeißen!“ \$ wird es nostalgisch warm ums Herz.

Zurück in seiner Bude lässt er sich von der Pornoqueen auf den neuesten Stand bringen. Der Big Brother-Gewinner hat sich als ein vom Sender eingeschleuster Schwuler herausgestellt. Sexy-Sandy verlor die Nerven und verprügelte den Pfarrer. \$ klickt auf den Tanga der Pornoqueen, um sich das Video anzusehen. Im Hintergrund referiert das Audio-Buch aus der Bibliothek über die gewachsene Rekreationsfunktion der Medien.

von Steffen Becker



Foto: Tobias Schmidt

Impressum

Herausgeber
 Walter Hömberg
 Lehrstuhl für Journalistik I
 Jan Tonnemacher
 Lehrstuhl für Journalistik II
 Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Redaktionsanschrift
 Studiengang Journalistik
 Ostenstraße 26
 D-85072 Eichstätt
 Telefon: (08421) 93 - 1564
 Fax: (08421) 93 - 1786

Chefredakteur
 Ralf Hohlfeld

Chef vom Dienst
 Katharina Rau, Franziska Röttsch

Art Director
 Andrea Arthen

Chef-Layouter
 Cornelius Heyer

Chef Bildredaktion
 Alexander Godulla

Layout
 Andrea Arthen, Julia Bauer, Christian Brunker,
 Cornelius Heyer, Katharina Rau,
 Franziska Röttsch, Clemens Schömann-Finck

Bildredaktion
 Kristina Acker, Alexander Godulla,
 Tobias Schmidt, Claudia Ziob

Titelbild
 Christian Lunkenheimer

Technische Beratung
 Ralph Kendlbacher

Anzeigenredaktion
 Matthias Karpstein

Schlussredaktion
 Julia Bauer, Steffen Becker, Christine Latz,
 Katharina Rau, Annika Rechmann, Liane Rothenberger,
 Franziska Röttsch, Agnes Skutella, Claudia Ziob

Mitarbeiter des Studiengangs

Journalistik seit 1983

Ordentliche Professoren:
 Prof. Dr. Jürgen Wilke 1984-1988
 Prof. Dr. Walter Hömberg seit 1988
 Prof. Dr. Jan Tonnemacher seit 1992

Gastprofessoren:
 Prof. Dr. Franz Ronneberger 1983-1989
 Prof. Otto B. Roegele 1988
 Prof. Dr. Roland Burkart 1989-1990
 Prof. Dr. Dr. Benno Signitzer 1990
 Prof. Dr. Jan Tonnemacher 1991-1992

Honorarprofessor:
 Prof. Dr. Georg Romatka seit 1999

Akademischer Rat:
 Dr. Walter Hömberg 1984-1986
 Dr. Renate Hackel-de Latour seit 1986

Lehrkräfte für besondere Aufgaben:
 Heidie Guilino seit 1985
 Michaela Petek-Dinges seit 2002

Wissenschaftliche Mitarbeiter:
 Dr. Wolfgang Flieger 1983-1985
 Birgit Schenk 1985-1987
 Dr. Christian Breunig 1987-1988
 Dr. Michael Sommer 1988-1993
 Ulrich Detsch 1989-1992
 PD Dr. Christoph Neuberger 1990-2003
 Wolfgang Pütz 1992-1995
 PD Dr. Ralf Hohlfeld seit 1996
 Dr. Klaus Meier 1996-2001
 Dr. Klaus Arnold seit 2001
 Michael Harnischmacher seit 2001

Verwaltungsangestellte:
 Ilona Fay (geb. Sturm) 1983-1993
 Andrea Ziegelmeier 1986-1988
 Margarete Daum (geb. Hüttinger) 1988-1995
 Vera Weilermann (geb. Wolf) 1993-1999
 Bettina Blaimer 1996-2001
 Stefanie Meyerhöfer seit 1999
 Elke Wißmath (geb. Zöpfl) seit 2001

Technischer Angestellter:
 Robert Thaller seit 1986

Autoren

Horst Avenarius seit 1985 Lehrbeauftragter für PR an mehreren Universitäten und Dozent an der Bayerischen Akademie für Werbung und Marketing, seit 2003 Honorarprofessor an der Amsterdam School of Communication Research

Reiner Burger Journalistik-Absolvent der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Redakteur bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

Michael Harnischmacher wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl I der Journalistik in Eichstätt

Ralf Hohlfeld wissenschaftlicher Oberassistent am Lehrstuhl I der Journalistik in Eichstätt

Walter Hömberg Inhaber des Lehrstuhls Journalistik I an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Andreas Klinner Journalistik-Absolvent der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, seit 1996 Moderator und Reporter beim ZDF

Wolfgang R. Langenbacher Ordinarius und Vorstand des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Peter Sartorius ehemaliger leitender Redakteur der Süddeutschen Zeitung, freier Journalist und Buchautor

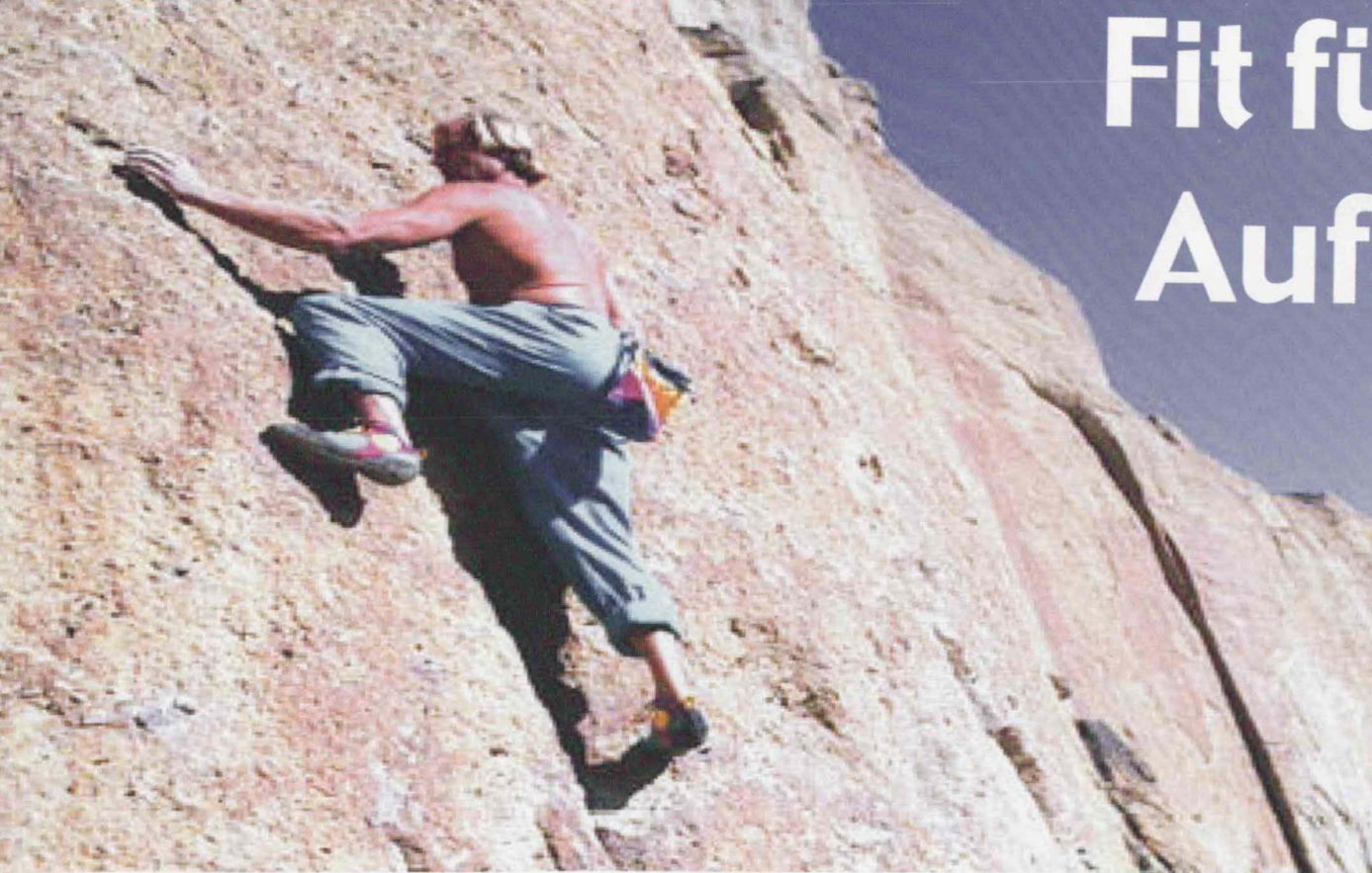
Andreas Schaffer Redakteur bei Bayern 2 Radio

Julia Suplie Redakteurin beim Bayerischen Rundfunk

Jan Tonnemacher Inhaber des Lehrstuhls Journalistik II an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Studierende der Journalistik in Eichstätt:
 Kristina Acker, Julia Bauer,
 Steffen Becker, Christian Brunker,
 Alexander Godulla, Cornelius Heyer,
 Christine Latz, Katharina Rau,
 Franziska Röttsch, Liane Rothenberger,
 Tobias Schmidt, Agnes Skutella

Fit für den Aufstieg?



Unser Service

- Information
- Beratung
- Vermittlung
- Förderung

Wir sind für Sie da!

Die Berufsberatung des Arbeitsamtes Ingolstadt unterstützt Sie umfassend, individuell und kompetent bei Fragen zum Studium oder zur Ausbildung.

Terminvereinbarung unter: 0841/9338-511
oder offene Sprechzeit: Do. 14.00-18.00 Uhr
Heydeckplatz 1, 85049 Ingolstadt, Eingang B1

<http://www.arbeitsamt.de>
Ingolstadt.Berufsberatung@Arbeitsamt.de



Bundesanstalt für Arbeit
Arbeitsamt Ingolstadt

Einsatz verdoppelt. Reisen vereinfacht.



Mit der Eröffnung des **neuen Terminals** verdoppelt der Münchner Flughafen seine Passagierkapazität von 25 auf 50 Millionen. Für die Flugreisenden bedeutet dies: Sie können ab München noch schneller, noch bequemer und noch einfacher zu noch mehr Flugzielen in aller Welt starten.
www.munich-airport.de